

AF Mitteilungsblatt

H 4888 D



70. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 5 | Mai 2015



Ehemals deutsches Bauernhaus in der Ukraine, ausgestattet mit Satellitenschüssel.

(Foto: Hans-Joachim Esser, 2013)

AUS DEM INHALT:

Ein alter Kampf um Autonomie

Seite 11

*Wahl der Delegierten des
Bessarabiendeutschen Vereins e.V.*

Seite 3

Die gute schwarze Erde

Seite 14

Deutsche Siedler in der Dobrudscha

Seite 9

Der 8. Mai 1945

Seite 19

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand zum 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V.
Zum 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Internet: www.bessarabien.com

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E.V.

Wahl der Delegierten des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.	3
Liste der gewählten Delegierten	4

SPENDEN	5
----------------------	---

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Neuer Vorstand bei der Landesgruppe Rheinland-Pfalz ..	6
Bessarabiendeutscher Verein beim Deutschen Evangelischen Kirchentag	6
12. Klöstitzer Begegnungstag	6
Einladung zum Heimattreffen der Gemeinden Alexanderfeld und Paruschowka	7
Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“	7
Bilder des Monats Mai	8

DOBRUDSCHADEUTSCHE

Deutsche Siedler in der Dobrudscha	9
Einladung für die Heimatgemeinde Malkotsch - Mangepunar	10

UKRAINE-KRISE

Ein alter Kampf um Autonomie	11
Ende der Einflußzonen	12
Die autonome Region Gagausien in der Republik Moldau	13
Die gute schwarze Erde	14

KONTAKTE ZU BESSARABIEN

150 Jahre Mannsburg	16
---------------------------	----

KIRCHLICHES LEBEN

Von der Bachstube in eine eigene Kirche	18
Ein Leben unter Gottes Führung	18

ERINNERUNGEN

Der 8. Mai 1945	19
Kriegsende und Nachkriegsjahre in Lohr am Main	21

FAMILIENANZEIGEN	22
-------------------------------	----

IMPRESSUM	24
------------------------	----

TERMINE 2015

25.03.–	Wanderausstellung
18.05.2015	„Fromme und tüchtige Leute“ in Düsseldorf
10.05.2015	Begegnung Mecklenburg-Vorpommern in Güstrow
24.05.2015	RLP Pfingstfest mit Gottesdienst, 11 Uhr, Urmitz
02.06.–	Wanderausstellung
29.06.2015	„Fromme und tüchtige Leute“ in Berlin
06.06.2015	Treffen der Dobrudschadeutschen in Freyburg (Unstrut)
13.06.2015	12. Klöstitzer Begegnungstag in Vaihingen-Enz
20.06.2015	Heimattreffen der Gemeinden Alexanderfeld und Paruschowka in Arnstein, OT Alterode
22.08.2015	5. Bessarabientag in Gifhorn
29.08.2015	200-Jahr-Feier in Leipzig/Bessarabien
19.09.2015	Gnadentaler Jahrestreffen in Kornwestheim
22.09.–	Wanderausstellung
31.10.2015	„Fromme und tüchtige Leute“ in Ludwigsburg
26.09.2015	Norddeutsches Treffen in Möckern
27.09.2015	RLP Erntedank- und Jubilarefest, 11 Uhr, Urmitz
10.10.2015	Kulturtag in Stuttgart
10.10.2015	Bessarabische Zusammenkunft in Stechow, Kulturscheune
17.10.2015	Treffen der Bessarabiendeutschen in Uelzen, Stadthalle
17.10.2015	Jubiläumsfeier 200 Jahre Leipzig in Hannover, Bürgerhaus Misburg
18.10.2015	Beresina-Treffen in Hagenow
01.11.2015	Herbsttreffen in der Mansfelder Region
20.11.–	
22.11.2015	Herbsttagung in Bad Sachsa
22.11.2015	RLP St. Andreasfest, 11 Uhr, Urmitz
13.12.2015	RLP monatliches Treffen, 11 Uhr, gemeinsame Adventsfeier, 14 Uhr, Urmitz

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr, an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 4. Juni 2015

Redaktionsschluss für die Juni-Ausgabe ist am 15. Mai 2015

Redaktion der Mai-Ausgabe: Brigitte Bornemann
Redaktion der Juni-Ausgabe: Norbert Heuer

Wahl der Delegierten des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

im Zeitraum vom 16. März 2015 – 09. April 2015

Der amtierende Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. bedankt sich bei allen Mitgliedern, die sich für die Wahl als Delegierte/r zur Verfügung gestellt haben. In nahezu allen Wahlbezirken stellten sich mehr Kandidaten zur Verfügung, als Delegierte zu wählen waren.

Wir gratulieren allen, die als Delegierte gewählt wurden und die nunmehr für die nächsten 4 Jahre gemeinsam mit dem bei der konstituierenden Versammlung im Mai 2015 zu wählenden Vorstand Verantwortung für unseren Bessarabiendeutschen Verein übernehmen!

Weiter bedanken wir uns ausdrücklich bei all den Kandidaten, die sich zur Kandidatur bereit erklärt haben, jedoch nicht die notwendige Stimmenzahl für die Wahl als Delegierte/r erreicht haben. Durch die große Bereitschaft, als Delegierte/r im Verein Verantwortung zu übernehmen, gab es für die Mitglieder wirklich die Möglichkeit auszuwählen.

Danke an all unsere Mitglieder für eine sehr rege Wahlbeteiligung.

Ganz herzlichen Dank an Erika Meyer und Hugo Mayer für die vielfältige Hilfe und Unterstützung der Geschäftsstelle bei den unterschiedlichen vorbereitenden Aufgaben zur Wahl, damit alle damit verbundenen Aufgaben rechtzeitig und pünktlich fertig gestellt werden konnten. Danke an das gesamte Team des Heimatmuseums, die immer, wenn es notwendig war, intensiv und engagiert bei der Vorbereitung mitgeholfen und unterstützt haben, und danke an den Vorsitzenden des Wahlausschusses, Robert Döffinger, für seine sehr pünktliche, verantwortliche und sehr qualifizierte Durchführung seines Amtes als Vorsitzender des Wahlausschusses. Mit einbeziehen möchten wir dabei unbedingt seine Frau Sigrid, die ihn dabei sehr hilfreich unterstützt hat. Ein letzter Dank geht an Claudia Schneider für ihren zuvorkommenden, immer freundlichen und wenn notwendig auch rastlosen Einsatz für unsere bessarabische Sache!

*Linde Daum, Günther Vossler,
Erika Wiener*

*Wahlleiter Robert Döffinger (rechts) und
Hugo Mayer (links) beim Leeren der Wahlurne*

Informationen zur Wahl

1. Wahlausschuss

Den Wahlausschuss bildeten: Robert Döffinger (Vorsitzender); Hugo Mayer und Erika Meyer. Verhindert waren Artur Schaible (beruflicher Einsatz) und Renate Nannt-Golka (Urlaub)

2. Wahlausschusshelfer zur Auszählung der Wahlscheine Sigrid Döffinger, Ingo Isert, Inge Jahn, Hugo Knöll, Claudia Schneider, Erna Theiss, Günther Vossler

3. Wahlscheine

Erhaltene Wahlscheine: 1111; Gültige Wahlscheine: 1106; Ungültige Wahlscheine: 5

4. Wahlbeteiligung gesamt

Wahlbriefe an Mitglieder versandt: 2105; Postrückläufer: 11;
Tatsächlich abgegangene Wahlscheine: 2094; Wahlbeteiligung: 53,06%

5. Wahlbeteiligung in den Wahlbezirken

Wahlkreis 1	Schleswig-Holstein und Hamburg:	47,8%
Wahlkreis 2	Mecklenburg-Vorpommern:	69,7%
Wahlkreis 3	Cuxhaven und Umgebung:	62,5%
Wahlkreis 4	Bremen und Umgebung	55,7%
Wahlkreis 5	Uelzen und Umgebung	74,5%
Wahlkreis 6	Hannover und Umgebung	49,0%
Wahlkreis 7	Wolfsburg-Gifhorn-Goslar	46,8%
Wahlkreis 8	Berlin – Brandenburg	52,3%
Wahlkreis 9	Sachsen-Anhalt	73,8%
Wahlkreis 10	Nordrhein-Westfalen-Rheinland-Pfalz-Saarland	42,7%
Wahlkreis 11	Thüringen-Sachsen	58,1%
Wahlkreis 12	Hessen	51,4%
Wahlkreis 13	Bayern	46,7%
Wahlkreis 14	Rhein-Neckar-Main-Tauber	46,3%
Wahlkreis 15	Karlsruhe bis Ortenau-Kreis	52,8%
Wahlkreis 16	Heilbronn	57,3%
Wahlkreis 17	Hohenlohe-Schwäbisch-Hall	55,8%
Wahlkreis 18	Ludwigsburg-Enzkreis	48,7%
Wahlkreis 19	Rems-Murr-Kreis	55,1%
Wahlkreis 20	Ostalbkreis-Heidenheim	53,2%
Wahlkreis 21	Stuttgart	32,8%
Wahlkreis 22	Esslingen	46,5%
Wahlkreis 23	Böblingen	55,9%
Wahlkreis 24	Göppingen	41,0%
Wahlkreis 25	Reutlingen	56,8%
Wahlkreis 26	Tübingen bis Sigmaringen	53,3%
Wahlkreis 27	Alb-Donau-Kreis und Südbaden	39,7%



Liste der gewählten Delegierten des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Dauer der Wahlperiode 2015 - 2019



Die Wahl fand als Briefwahl in der Zeit vom 16. März 2015 – 09. April 2015 statt. Es wurden 27 Wahlkreise gebildet. Der Bundesvorstand hat festgelegt, dass für 40 Mitglieder eine/e Delegierte/r zu wählen ist. Insgesamt waren 70 Delegierte zu wählen. Die Wahlbeteiligung betrug 53,06%

Die konstituierende Delegiertenversammlung findet am Samstag, den 30. Mai 2015 statt, mit den Wahlen des Bundesvorsitzenden, des Bundesgeschäftsführers, des engeren Vorstandes und der Beisitzer des Vorstandes, sowie die Fachausschüsse unseres Vereins. Eine gesonderte Einladung dazu erfolgt.

Nachfolgende Persönlichkeiten wurden als Delegierte gewählt:

Wahlkreis 1 Schleswig-Holstein und Hamburg

Künzler	Stefan Chr.	22335	Hamburg
Stegle	Gisela	22089	Hamburg

Wahlkreis 2 Mecklenburg-Vorpommern

Versümer	Ingrid	18236	Kröpelin
Nitschke	Klaus	18273	Güstrow

Wahlkreis 3 Cuxhaven und Umgebung

Wahl Dreier	Dr. Hans Rudolf Ute	27356 21640	Rotenburg-Wümme Nottensdorf
-------------	---------------------	----------------	--------------------------------

Wahlkreis 4 Bremen und Umgebung

Hilpert-Kuch Vogel	Christa Erika	27299 27777	Langwedel Ganderkesee
--------------------	---------------	----------------	--------------------------

Wahlkreis 5 Uelzen und Umgebung

Moses Schabert	Lilli Werner	29525 29525	Uelzen Uelzen
----------------	--------------	----------------	------------------

Wahlkreis 6 Hannover und Umgebung

Wiener Heuer	Erika Norbert	30629 30559	Hannover Hannover
--------------	---------------	----------------	----------------------

Wahlkreis 7 Wolfsburg-Gifhorn-Goslar und Umgebung

Kupka Wahlers	Holger Heinrich	31137 38442	Hildesheim Wolfsburg
---------------	-----------------	----------------	-------------------------

Wahlkreis 8 Berlin - Brandenburg

Teubner Großhans Schmidt	Anika Prof. Dr. Dieter Dr. Ute	14715 12557 10119	Havelaue Berlin Berlin
--------------------------	--------------------------------	-------------------------	------------------------------

Wahlkreis 9 Sachsen-Anhalt

Daum Oertel	Linde Heinz-Jürgen	06343 06132	Mansfeld Halle
-------------	--------------------	----------------	-------------------

Wahlkreis 10 Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland

Bönn Schäfer Boroske Quellmann	Renate Ernst Dr. Artur Manfred	44139 56626 32756 45141	Dortmund Andernach Detmold Essen
--------------------------------	--------------------------------	----------------------------------	---

Wahlkreis 11 Thüringen und Sachsen

Oelke Bader	Lore Andreas	99423 06571	Weimar Wiehe
-------------	--------------	----------------	-----------------

Wahlkreis 12 Hessen

Simpfendörfer Sprecher	Dr. Dieter Egon	65185 34369	Wiesbaden Hofgeismar
------------------------	-----------------	----------------	-------------------------

Wahlkreis 13 Bayern

Issler Bornemann Bogner	Hans Brigitte Dr. Bernhard	86720 80797 84149	Nördlingen München Velden
-------------------------	----------------------------	-------------------------	---------------------------------

Wahlkreis 14 Rhein-Neckar bis Main-Tauber

Sackmann Janke	Friedrich Klaus	97990 69469	Weikersheim Weinheim
----------------	-----------------	----------------	-------------------------

Wahlkreis 15 Karlsruhe bis Orthenau-Kreis

Standke Schaible	Sigrid Dr. Artur	72202 75328	Nagold Schömerg
------------------	------------------	----------------	--------------------

Wahlkreis 16 Heilbronn

Enchelmaier Rothacker Weber	Christa Horst Günther	74336 71717 74196	Brackenheim Beilstein Neuenstadt
-----------------------------	-----------------------	-------------------------	--

Wahlkreis 17 Hohenlohe und Schwäbisch-Hall

Stickel Gräfe Heß	Klaus Lieselotte Horst	74564 74423 74535	Crailsheim Obersontheim Mainhardt
-------------------	------------------------	-------------------------	---

Wahlkreis 18 Ludwigsburg und Enzkreis

Isert Vossler Fieß Mayle Brost Netzsch Schmiedel	Ingo Rüdiger Günther Walter Dr. Manfred Norbert Lore Claus	74321 71672 74321 71638 74385 71696 71640	Bietigheim-Bissingen Marbach-Rielingshausen Bietigheim-Bissingen Ludwigsburg Pleidelsheim Möglingen Ludwigsburg
--	--	---	---

Wahlkreis 19 Rems-Murr-Kreis

Schaal Müller Balmer Layher	Hermann Kurt Michael Robert	71549 71522 71566 71546	Auenwald Backnang Althütte Aspach
-----------------------------	-----------------------------	----------------------------------	--

Wahlkreis 20 Ostalbkreis und Heidenheim

Wolter Ernecker	Thomas Gertrud	73433 73433	Aalen Aalen
-----------------	----------------	----------------	----------------

Wahlkreis 21 Stuttgart

Kersting	Renate	70619	Stuttgart
Ermisch	Dr. Nortrude	70565	Stuttgart

Wahlkreis 22 Esslingen

Knöll	Dr. Hugo	73734	Esslingen
Lust	Kuno	73733	Esslingen
Matt	Horst	73240	Wendlingen
Patz	Brigitte	73265	Dettingen-Teck
Wahler	Jochen	72622	Nürtingen

Wahlkreis 23 Böblingen

Radke	Uwe	71277	Rutesheim
Jahn	Inge	71229	Leonberg

Wahlkreis 24 Göppingen

Schaible-Fieß	Erika	73037	Göppingen
Fieß	Heinz	73037	Göppingen

Wahlkreis 25 Reutlingen

Nowotni	Simon	72581	Dettingen
Müller	Bernd	72661	Grafenberg

Wahlkreis 26 Tübingen bis Sigmaringen

Habelmann	Annemarie	72116	Mössingen
Kroll	Andreas	72138	Rottenburg

Wahlkreis 27 Alb-Donau-Kreis bis Bodensee und Südbaden

Matt	Susanne	79618	Rheinfelden
Rothacker	Udo	78050	Villingen-Schwenningen

Spenden

Die Vorstandschaft unseres Vereines dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die sie unserem Verein zukommen ließen. Sie helfen uns sehr, unsere satzungsmäßigen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können.

Wir bitten um Entschuldigung, dass durch eine Versäumnis unsererseits die Spendenliste November 2014 nicht an die Redaktion unseres Mitteilungsblattes zur Veröffentlichung gegeben wurde. Dies möchten wir nun nachholen.

Günther Vossler Bundesvorsitzender

November 2014

Allgemeine Vereinsarbeit – Albert Gwiner, Schwäbisch Hall, 1.500 € – Helmut Litz, Eich, 50 € – Paul Mattheis, Kamen, 50 € – Walter Rösner, Fürth, 8,35 € – Erika Schoon, Malchin, 20 € – Markus Taschendorf, Tornesch, 20 € – Siegfried Trautwein, Nagold, 5 € – Erika Wiener, Munster, 200 € – Jochen Wilhelm, Hemmingen, 25 €

Weihnachtsspende – Norbert Bechtle, Lutherstadt Eisleben, 16 € – Dr. J. Paul Blum, Freiburg, 10 €

Heimatmuseum – Else Bensinger, Gladbeck, 100 € – Erwin Mayer, Wendlingen, 50 € – Ulrich Ochsner, Schwieberdingen, 200 € – Otto Speidel, Gleichen, 103,80 € – Beate Timm, Dußlingen, 100 €

Archiv Heimathaus – Wilma Kirsch, Stuttgart, 100 € – Lothar Schöttle, Ostfildern, 50 €

Familienkunde Dr. Knöll – Ulrich Derwenskus, Hankensbüttel, 50 € – Emil Fälchle, Neresheim, 100 € – Horst Göhner, Ratzenow, 70 € – Brunhilde Hub, Pfedelbach, 50 € – Silvia Markert, Graal-Müritz, 50 € – Grit Meißner, Friedrichshafen, 50 € – Erhard Mix, Marktweidenfeld, 50 € – Bruno Necker, Neckartenzlingen, 60 € – Gerda Sandau, Wedemark, 100 € – James Schnaidt, MENNO, SD 57045, 69,01 € – Hildegard Stegmeier, Brackenheim, 50 € – Alma Trefzer-Strohschein, Malsburg-Marzell, 100 € – Thomas Unrath, Bad Wimpfen, 100 €

Familienkunde Betz – Siegfried Trautwein, Nagold, 30 €

Kulturarbeit – Hilde Binder, 20 € – Arnold Boger, Vaihingen, 50 € – Georg Böhm, Weinstadt, 50 € – Kuno Böttcher, Wernigerode, 10 € – Heinz-Dieter Burkhardt, Schwerin, 25 € – Cäcilie Ebinger, Kirchberg, 50 € – Willi Eichelberg, Adendorf, 15 € – Prof. Dr. med. Erhard Ellwanger, Stuttgart, 30 € – Ingrid Ellwanger, Stuttgart, 10 € – Dieter Glaser, Ostfildern, 30 € – Gerhard Göhringer, Alfdorf, 20 € – Florentine Holzwarth, Marbach, 10 € – Adine Hünig, Lutherstadt Eisleben, 20 € – Ernst Kalmbach, Stadtlohn, 10 € – Karla kammerer, Berlin, 20 € – Gudrun Klein, Alt Meteln, 10 € – Horst Gunter Knöll, Heidenheim, 60 € – Klara Krause, Kernen, 50 € – Artur Kron, Weil im Schönbuch, 40 € – Else Leitz, Schwaigern, 20 € – Walli Lukas, Quenstedt, 50 € – Erwin Mattheis, Bietigheim-Bissingen, 10 € – Ella Münster, Hille, 30 € – Arthur Oelke, Weilheim, 20 € – Gerda Opp, Backnang, 25 € – Antje Ost, Sandersleben, 50 € – Günter Radies, Neuruppin, 150 € – Helene Riehle, Sindelfingen, 200 € – Volker Ritter, Rieder, 50 € – Ella Romppel, Herbrechtingen, 10 € – Erwin Roth, Weinstadt, 50 € – Eleonore Schmidt, Nennhausen, 20 € – Irion Schulz, Bad Fallingbostal, 50 € – Lilli Schütz, Gerstetten, 50 € – Arnold Sprenger, Kirchlinteln, 20 € – Alfred Stuber, Wernau, 20 € – Charlotte Sülzle, Allmersbach, 30 € – Heinrich Sülzle, Winsen, 20 € – Edith Tschritter, Kornwestheim, 50 € – Erika Vogel, Ganderkese, 10 € – Paul Weiss, , 30 € – Nora Wunderberg, Bevern, 15 € – Selma Adomeit, Burgdorf, 20 € – Linde Daum, Mansfeld, 30 € – Ute Dreier, Nottensdorf, 40 € – Michael Hornung, Wuppertal, 50 € – Artur Keller, Wittingen OT Vorhop, 50 € – Wally Klaiber, Metzingen, 25 € – Jakob Knobloch, Gifhorn, 10 € – Emil Knopp, Gifhorn, 30 € – Tham

Körner, Bremen, 100 € – Bärbel Kraft, Frankfurt, 50 € – Holger Kupka, Hildesheim, 50 € – Ilse Michaelis, Klostermansfeld, 20 € – Lilli Moses, Uelzen, 20 € – Linda Nill, Bodelshausen, 20 € – Gerda Noah, Wedderstedt, 20 € – Dieter Radke, Hambühren, 40 € – Dr. Cornelia Schlarb, Ebsdorfergrund, 50 € – Erna Christine Woletz, Benndorf, 20 €

Beresina – Gerhard Böger, Visselhövede, 40 €

Brienne – Erika Vogel, Ganderkese, 50 €

Eigenfeld – Rita Höpfner, Mansfeld, 30 €

Gnadenfeld – Selma Bauknecht, Unterenzingen, 10 € – Wally Grehlich, München, 10 € – Viktor Ziegler, Wendlingen, 25 €

Kisil – Gernot Rapp, Pforzheim, 100 €

Klöstitz – Aline Haller, Aldingen, 30 €

Lichtental – Edwin Glenz, Tamm, 75 € – Elsa Issler, Gerstetten, 20 € – Renate Kersting, Stuttgart, 20 € – Anna Knögel, Beselich 3, 20 € – Kuno Lust, Esslingen, 50 € – Elli Ingrid Mayer, Maulbronn, 50 € – Liselotte Schäfer, Crailsheim, 20 €

Tarutino – Renate Tarnaske, Neu Wulmstorf, 25 €

Armprothese Sergej Derewentsch – Irmgard Horlacher, Wurmberg, 500 €

Bessarabienhilfe – Johannes Huber, Bad Soden, 200 €

Neuer Vorstand bei der Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Jahreshauptversammlung am 15.03.2015

Um 14:00 Uhr eröffnete der stellvertretende Vorsitzende und Geschäftsführer Ernst Schäfer die Jahreshauptversammlung und konnte 38 Personen begrüßen. Durch den Tod unserer 1. Vorsitzenden Lydia Söhn im Dezember 2014 und den Tod unseres langjährigen Beisitzers Klaus Wuitschik im Januar war es nötig geworden, den Vereinsvorstand neu aufzustellen.

Aber zunächst gedachte man der Toten mit einer Schweigeminute. Danach verlas Ernst Schäfer alle Namen der 25 Verstorbenen des Jahres 2014. Es waren in dem Jahr besonders viele Landsleute, die der Tod aus unseren Reihen abgerufen hat.

In dem nun folgenden Jahresrückblick von Ernst Schäfer konnte man feststellen, dass trotz der schwindenden Mitgliederzahl immer noch ein aktives Vereinsleben, mit vielen Veranstaltungen stattfindet. Das besondere Fest war natürlich die 200-Jahrfeier von Krasna, die in Verbindung mit dem Erntedankfest stattfand. In seinem Bericht dankte Ernst Schäfer allen Helferinnen und Helfern, die durch ihren selbstlosen Einsatz im Laufe des Jahres es ermöglichen, dass unsere Treffen noch durchgeführt werden können. Der Dank wurde durch kräftigen Applaus von den Anwesenden unterstrichen.

Der wie immer mit Spannung erwartete Kassenbericht von Ernst Schäfer konnte natürlich, bedingt durch die bereits mehrere Jahre bestehende Situation der schwindenden Mitgliederzahlen, keinen Gewinn ausweisen. Doch dank unseres vorhandenen Finanzbestandes konnte auch diesmal der Verlust noch aufgefangen werden.

Die Kasse war von den Herren Albert Weber und Hermann Schneider geprüft worden und dem Kassierer wurde von Herrn Weber eine ordentliche Kassen-

führung bestätigt und auf Antrag einstimmige Entlastung erteilt.

Zu Punkt 5, der Neugestaltung des Vorstandes, wurde zunächst der bestehende Vorstand durch die Versammlung einstimmig entlastet. Natürlich hatte man sich im Vorfeld Gedanken darüber gemacht, wie der neue Vorstand aussehen könnte, und deshalb wurde von Ernst Schäfer die Wunschkonstellation den Anwesenden vorgetragen. Folgende Personen entsprachen unserer Wunschvorstellung:

1. Vorsitzender: Albert Wingenbach
Stellvertreter: Ernst Schäfer
Geschäftsführer: Ernst Schäfer
Stellvertreter: Albert Wingenbach
Beisitzer: Otto Ternes und Reinhold Ritz
Neu: Anni Adler und Rosa Pötz
Beisitzer u. Fahnenträger: Gabriel Leinz

Dieser Vorschlag wurde ohne Gegenstimme per Handzeichen akzeptiert.

Danach wurden Willi Nürenberg und Paul Wingenbach als neue Kassenprüfer vorgeschlagen und mit einer Enthaltung von der Versammlung ebenfalls per Handzeichen bestätigt.

Nun folgte beim Punkt „Gemeinsamer Urlaub“ eine Erläuterung des derzeitigen Planungsstandes. Albert Wingenbach, der sich im Vorfeld darum gekümmert hatte, konnte Folgendes bekanntgeben:

Reiseziel und Zeitpunkt: Vom 04.05.2015 bis 08.05.2015 nach Bad Lauterberg am Harz, mit der Fa. Welter, mit der wir schon viele Jahre schöne Urlaubstage erlebt haben.

Abfahrt ist um 7:00 Uhr in Polch, danach in Thür und um 8:00 Uhr in Urmitz bei unserem Heim der Bessarabiendeutschen. Bisher haben sich 30 Personen angemeldet, so dass wir wieder mit einer schönen

Gruppe ein paar hoffentlich schöne Tage im Harz verbringen werden.

Beim Punkt 7 Verschiedenes gab Ernst Schäfer die nächsten Termine bekannt, die beim Kulturkreis in Kürze anstehen. Es ist zunächst die St. Josefsmesse am 21.05. in Ochtendung, zu Ehren des Hl. Josef, dem Schutzpatron der ehemaligen Krasnaer Pfarrei. Dann folgt am 29.03. ein Kochkurs in Ochtendung und nachmittags ab 14:00 Uhr die dortige Jahreshauptversammlung. Da aus unserer Landesgruppe auch einige Landsleute im Kulturkreis Mitglied sind, wird diese Einladung weitergegeben.

Nun stellte Ernst Schäfer sein neues Buch vor, das den Titel trägt „Wo ist Krasna?“ Darin sind alle Erinnerungsstätten, Gedenkkreuze, Gedenksteine und vieles mehr zusammengetragen, die es bis jetzt in Deutschland, Brasilien, USA (hier Nord Dakota) und selbstverständlich auch in Krasnoe/Ukraine und Pervomaisc/Moldawien, gibt. Es war wieder einmal ein kleiner Mosaikstein in der Überlieferung der Krasnaer Geschichte und deren früherer Bewohner und Nachkommen.

Da es sonst keine weiteren Wortmeldungen gab, konnte der neue Vorsitzende Albert Wingenbach um 15:15 Uhr die ruhig und harmonisch verlaufene Jahreshauptversammlung schließen.

Beim folgenden Kaffeetrinken mit hausgemachten Kuchen konnte man nochmal den Verlauf der Versammlung Revue passieren lassen und ein rundum gelungener „Bessarabihtag“ ging wieder zu Ende.

Urmitz/Rb., den 16.03.2015

*Ernst Schäfer
Landesgeschäftsführer RLP
im Bessarabiendeutschen Verein*

Bessarabiendeutscher Verein beim Deutschen Evangelischen Kirchentag

Auch bei dem diesjährigen Kirchentag in Stuttgart vom **3. bis 7. Juni 2015** werden wir vom Bessarabiendeutsche Verein beim Stand des Konventes der ehemaligen evangelischen Ostkirchen vertreten sein.

Auf dem ‚Markt der Möglichkeiten‘ im Zelt Nr. 7 haben wir einen Informationsstand, der sicher auch dieses Mal ein guter Treffpunkt für Bessarabiendeutsche und Freunde sein wird, mit anregenden Gesprächen und guten persönlichen Begegnungen. Kommen doch auch Sie vorbei. Wir freuen uns!

*Erika Wiener
Stellv. Bundesvorsitzende*

1815 – 2015

200 Jahre Klöstitz

12. Klöstitzer Begegnungstag

Wann: Samstag, 13. Juni 2015 ab 10 Uhr
Wo: Vaihingen-Enz / Kleinglattbach, Halle im See

Bitte Anmelden:

telefonisch: bei Egon Feyl 07042 / 940568
via Email: volker.haller@web.de

Einladung zum Heimattreffen der Gemeinden Alexanderfeld und Paruschowka

Liebe Alexanderfelder und Paruschowkaer,
nachdem unser letztes Dorftreffen in der Nähe von Magdeburg so gut besucht war, haben wir uns entschieden, das diesjährige Treffen wieder in Sachsen-Anhalt durchzuführen. Das Haus, das wir für unser Treffen gewählt haben, bietet einen geräumigen Veranstaltungsraum und auch Gästezimmer für die Teilnehmer, die eine weitere Anfahrt haben und nicht am Veranstaltungstag an- und abreisen können bzw. wollen.

Wir laden Sie alle mit Ihren Angehörigen und Freunden ganz herzlich zu unserem Dorftreffen ein, das

am: **Samstag, den 20. Juni 2015, Beginn 10:00 Uhr**
im: „BILDUNGSHAUS AM HARZ“ – Evang. Heimvolkshochschule Alterode
Einestraße 13, 06543 Arnstein, Ortsteil Alterode
Tel. 034742-95030, Email: info@heimvolkshochschule-alterode.de

stattfindet. Alterode liegt ca. 10 km südlich von Aschersleben.

Wir haben eine **Powerpointpräsentation über die Umsiedlung** für unser Treffen vorbereitet. Weiter werden Teilnehmer an Reisen nach Alexanderfeld und Paruschowka im letzten Jahr über ihre Eindrücke und Erlebnisse berichten. Es soll aber auch viel Zeit für persönliche Gespräche bleiben.

Da wir dem „Bildungshaus am Harz“ schon sehr bald feste Teilnehmerzahlen melden müssen, bitten wir um Ihre telefonische oder schriftliche Anmeldung bei

Renate Kersting, Brunnenwiesen 39 D, 70619 Stuttgart, Tel. 0711-4790187,
Email: hub.ren.kersting@t-online.de
oder

Brigitte Patz, Bosslerstr. 48, 73265 Dettingen unter Teck, Tel. 07021-52660, Email: Brigitte.Patz@web.de
bis **spätestens 10. Mai 2015**.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Ihre Renate Kersting

Ausstellung

„Fromme und tüchtige Leute...“ Die Deutschen in Bessarabien 1814 – 2015

Parochialkirche, Klosterstrasse 67, 10179 Berlin
2. – 29. Juni 2015

Eröffnung Dienstag, 2. Juni 2015, 18 Uhr

Die Ausstellung zeigt die Geschichte der deutschen Siedlungen in Bessarabien seit 1814 sowie die Beiträge von Persönlichkeiten deutscher Herkunft im ausgehenden 19. Jahrhundert zur Entwicklung der Hauptstadt Bessarabiens, Kischinew/Chisinau, zu einer modernen europäischen Metropole.

Die Wanderausstellung, die seit 2010 an zahlreichen Orten in Südosteuropa, aber auch in Deutschland und den USA zu sehen war, wird in Berlin ergänzt durch Teile der Ausstellung „Deutsche Spuren in Moldau 1814 – 2014“, die im vergangenen Jahr aus Anlass des Beginns der Einwanderung deutscher Siedler vor 200 Jahren mit großem Erfolg in Chisinau gezeigt worden ist. Die Gedenkdaten dieses Jahres, nämlich 75 Jahre Umsiedlung und 70 Jahre Kriegsende, sowie die gegenwärtige Situation im ehemaligen Bessarabien (Südukraine und Republik Moldau) verleihen der Ausstellung eine besondere Aktualität.

Die Botschafter der Ukraine und der Republik Moldau in Berlin haben ihre Teilnahme an der Eröffnung zugesagt. Im Rahmen der Ausstellung sind verschiedene Begleitveranstaltungen geplant, so z.B. eine wissenschaftliche Konferenz zum Thema „70 Jahre Umsiedlung als Folge des Hitler-Stalin-Paktes“, eine Konferenz zum Thema „Kriegsende 1945 – Flucht, Deportation“ sowie zur aktuellen Situation im heutigen Bessarabien.

Außerdem wird der Film „Exodus auf der Donau“ des ungarischen Filmemachers Péter Forgács gezeigt.



Parochialkirche Berlin

Foto: © Manfred Brückels

Bis zum 18.05.2015 ist die Wanderausstellung noch in Düsseldorf zu sehen.

Adresse: Gerhart-Hauptmann-Haus, Deutsch-osteuropäisches Forum, Bismarckstrasse 90, 40210 Düsseldorf

Bilder des Monats Mai



Foto Nr. 1

Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung.

*Ihr Heinz Fieß,
admin www.bessarabien.com*



Foto Nr. 2

Für die Rückmeldungen zu den Bildern des Monats März danken wir herzlich:



Frau Gisela Rapp, geb. Heer schreibt dazu:

Die Gruppe darauf ist der Chor von Direktor Mauch in Sarata. Ich habe eine Tante, Alma Heer, erkannt, sie sitzt in der 1. Stuhreihe (3. von rechts). Dir. Mauch sitzt in derselben Reihe auf Platz 5 von rechts. Diese Information holte ich von meiner Kusine, Tochter von Alma Heer, Frau Reichert, Herrenberg. Sie meint, die Aufnahme muss 1926 gemacht worden sein, ein Jahr vor der Heirat ihrer Mutter. Der Anlass muss ein Fest gewesen sein.

Wir bedanken uns herzlich für diese Information.



Deutsche Siedler in der Dobruška. Ansiedlung – Lebenswelten – Umsiedlung

Tagung der Akademie Mitteleuropa e.V. (Bad Kissingen) vom 6. bis 8. Februar 2015

Die Akademie Mitteleuropa e.V. in Bad Kissingen widmete sich in der von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) geförderten Tagung „Deutsche Siedler in der Dobruška. Ansiedlung – Lebenswelten – Umsiedlung“ einem Thema, das nicht nur von wissenschaftlicher Seite, sondern auch in der öffentlichen Wahrnehmung eher als Stiefkind behandelt und wahrgenommen wird. Ein Grund mag sein, dass die Region, die sich heute hauptsächlich über Rumänien, zum kleinen Teil auch über Bulgarien erstreckt, im Vergleich zu anderen historischen deutsche Siedlungsgebieten in Ostmittel- und Südosteuropa sehr klein ist. Zum anderen dauerte die deutsche Geschichte der Dobruška nur knapp hundert Jahre und war mit höchstens 15.000 Deutschen, die bereits 1940/41 ins Deutsche Reich umgesiedelt wurden, auch ein zahlenmäßig eher kleines Phänomen.

Erfreulich war daher die große Teilnehmerzahl von über 50, die die Tagung besuchte. Nur noch wenige Personen davon hatten biografische Bezüge zur Dobruška; meist stammten bei diesen die Eltern oder Großeltern aus der Region. Die Mehrzahl der Teilnehmenden waren interessierte Laien aus Deutschland, Rumänien, Bulgarien und Polen.

Der Historiker und Politikwissenschaftler Josef Sallanz (Mainz/Berlin) präsentierte einen einleitenden Überblick in die rund 100-jährige Geschichte der Dobruška-Deutschen – von den Anfängen, die sich auf das Jahr 1841 zurückführen lassen, bis zur Umsiedlung der Kolonisten ins Deutsche Reich im Jahre 1940. Die Dobruška-Deutschen sind – wahrscheinlich auch aufgrund ihrer zahlenmäßigen Größe – eine heute in Deutschland, aber auch in Rumänien und Bulgarien, also außerhalb der Dobruška, eine weitgehend unbekannt deutsche Minderheit. Die deutschen Siedler sind nicht direkt aus Deutschland in die Region zwischen Donau und Schwarzem Meer eingewandert, sondern hauptsächlich über Bessarabien und die neurussischen Gouvernements Taurin, Cherson und Jekaterinoslaw, wo sie ihre Privilegien verloren hatten und wo es kaum noch Land zum Kaufen und zum Bewirtschaften gab. Auf der Suche nach Land sind viele zunächst vorübergehend in der Moldau und der Walachei gelandet. In der osmanischen Dobruška bekamen die Migranten in der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst so viel Land,

wie sie bearbeiten konnten. Die deutschen Kolonisten ließen sich meistens in bereits bestehenden Siedlungen nieder, wo sie eigene Dorfviertel gründeten. Die Dobruška-Deutschen waren überwiegend Bauern, etwa 15% von ihnen waren Handwerker. Bei ihrer Umsiedlung 1940 waren bereits rund 40% der deutschen Siedler Tagelöhner, so dass der Gauobmann Klukas viele von ihnen von der Politik des „Heim ins Reich“ überzeugen konnte. Es kam auch zu keinen nennenswerten Widerständen aus der Reihe der deutschen Dobruška-Deutschen gegen diese Politik. Die meisten Dobruška-Deutschen verbrachten bis zu zwei Jahren in Lagern, bevor sie im Protektorat Böhmen und Mähren und im Generalgouvernement (Warthegau, Polen) angesiedelt wurden. Nach Ende des Krieges ist die Mehrheit der Dobruška-Deutschen in die westlichen Besatzungszonen geflüchtet (viele in die Region Heilbronn), von wo dann nicht wenige weiter nach Kanada und in die Vereinigten Staaten ausgewandert sind.

Der Literaturwissenschaftler Thomas Schares (Bayreuth, Bukarest/București) widmete sich der Lebenswelt der Dobruška-Deutschen in der Literatur und Publizistik der Zwischenkriegszeit. Die Wissenschaft tut sich schwer mit der Aufarbeitung ihrer Geschichte und Geschichten. Schares erkundete kulturwissenschaftlich basierte Möglichkeiten, aus „weichen Quellen“ – Wissensbeständen, die nicht zum traditionellen „Kanon“ der Geschichtswissenschaft gehören – Fakten und Meinungen zur Lebenswelt der Dobruška-Deutschen zu erarbeiten und zu kontextualisieren. Exemplarisch wurden dazu Texte und Bildmaterial aus der Zeit des Ersten Weltkriegs bis zur Zeit des Nationalsozialismus herangezogen, darunter Tagebuchtexte von Erzbischof Raimund Netzhammer, literarische Texte von Adolf Meschendörfer, Lebenserinnerungen und andere Textzeugnisse. Annemarie Czernak (Konstanza/Constanța), die Vorsitzende des Demokratischen Forums in Konstanza, gab einen



Auditorium des Demokratischen Forums Konstanza beim Tag der Deutschen Einheit 2013

Einblick in die Geschichte und den gegenwärtigen Alltag dieses Minderheitenverbandes und somit in die Alltagskultur der Deutschen in der Dobruška. Bereits 1885 wurde die „Evangelische Gemeinde der Deutschen aus Konstanza-Anadalchio“ gegründet. Mit dem Ziel der Gemeinschaft, eine Schule und Kirche zu gründen, sowie das kulturelle und soziale Leben zu initiieren und stärken, fungierte diese gewissermaßen als Vorgänger des Forums. Nach der Umsiedlung der Deutschen im Jahre 1940 dürften einige Hundert Deutsche zurückgeblieben sein. Ihre Zahl vermehrte sich in den folgenden Jahren durch die Binnenwanderungen von Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen. Nach 1990 haben die Nachkommen der nicht umgesiedelten Deutschen die Begegnungsstätte neu eingerichtet und entfalten dort ihre gemeinsamen Tätigkeiten. Das Demokratische Forum der Deutschen in Konstanza ist bestrebt, am sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Stadt und des Kreises zum Erhalt einer gemeinsamen multikulturellen Tradition in Rumänien aktiv mitzuwirken. Virgil Coman (Konstanza/Constanța), Leiter des Kreisarchivs in Konstanza, zeigte eine Auswahl an archivarischen Quellen dem aus Bestand des dortigen Kreisarchivs, der die Umsiedlung der Deutschen ins Deutsche Reich 1940/41 dokumentierte. Das Konvolut an Akten ist zum Teil noch nicht veröffentlicht und liefert nicht nur für Genealogen eine Grundlage für weiterführende Forschungen. Sebastian Szaktilla (Budapest) stellte die Projektinitiative „Offene Kirche Malkotsch“ vor. Die Kirche St. Georg in Malkotsch/Malcoci wurde um 1870 erbaut und ist eines der wichtigsten architektonischen Zeugnisse der Dobruška-Deut-

schen. Sie ist nicht mehr in Benutzung; das Dach ist eingestürzt. Die von Szakilla gestartete Projektinitiative sieht vor, das Bauwerk vor der drohenden Zerstörung zu bewahren. Gemeinsam mit weiteren Akteuren in Deutschland und Rumänien, die sich in der „Arbeitsgruppe Malkotsch“ zusammengeschlossen haben, wurde ein nachhaltiges Nutzungskonzept entwickelt: als „Offene Kirche“ soll das Bauwerk nicht allein zur Religionsausübung dienen, sondern auch als Ort der Erinnerung für die Dobrudschadeutschen, ferner als Touristenziel und Ort der Begegnung und bürgerlicher Aktivitäten. Angedacht ist eine Finanzierung durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), ergänzt durch Zuwendungen kirchlicher Institutionen sowie private Spenden.

Susanne Clauß (Freiburg) zeichnete in ihrem Beitrag anhand von verschiedenen Dokumenten aus den beiden Nachlässen von Otto Klett und Johannes Niermann, die sich im Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (Freiburg i. Br.) befinden, in Bild, Ton und Schrift den Lebensweg eines deutschen Siedlers in der Dobrudscha nach – angefangen von der Geburt und Kindheit über die Konfirmation und Hochzeit bis hin zu Trauer und Tod. Otto Klett war langjähriger Vorsitzender der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen sowie Redakteur und Herausgeber des Jahrbuchs der Dobrudschadeutschen. Johannes Niermann führte in den 1990er Jahren eine umfangreiche Interviewstudie zur Ge-

schichte und Kultur der Dobrudschadeutschen durch, in der über neunzig Dobrudschadeutsche zu ihrem Leben in der alten Heimat befragt wurden. Den inhaltlichen Schlussspunkt ihres Referates bildeten Dokumente zum Leben der Dobrudschadeutschen in den Umsiedlerlagern zu Beginn der 1940er Jahre. Die Dokumente zur Umsiedlung aus den beiden Nachlässen wurden in Vorbereitung der Vorführung eines Films über das Umsiedlerlager im Kloster St. Ludwig in der Nähe von Schweinfurt von 1940 vorgestellt, der ebenfalls zum Bestand der beiden Nachlässe gehört.

Bei den weiteren im Programm aufgeführten (Fernseh-) Filmen handelt es sich um Produktionen der deutschsprachigen Redaktion des öffentlich-rechtlichen Rumänischen Fernsehens (TVR), welches wöchentlich in zwei Sendungen ca. zweieinhalb Stunden Programm landesweit ausstrahlt. Die Filmbeiträge sind ähnlich in der Machart, haben jeweils eine Länge von 15 bis 30 Minuten und sind Reportagen oder klassische Dokumentarfilme mit Einblendungen von historischen s/w Filmaufnahmen und Fotoaufnahmen sowie der Befragung von Zeitzeugen, Personen, die in der Geschichte der Dobrudscha bewandert sind und heutigen Bewohnern, bzw. Nachkommen von Dobrudschadeutschen, die auf „Spurensuche“ nach ihren Vorfahren (Gräber, Häuser, Archive, Schulen, Kirchen etc.) sind. Die Filme unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass sie verschiedene dobbrudschadeutsche Siedlungen präsen-

tieren bzw. sich einem Schwerpunktthema (z. B. Kirchen) widmen. Es werden auch die „letzten“ Deutschen der Dobrudscha befragt und etwa bei Gottesdiensten, Festen und gemeinschaftlichem Leben gezeigt. Dazu gibt es erläuternde Informationen und Reflexionen eines Sprechers, etwa über die Besitzverhältnisse und Erwerbstätigkeiten der Dobrudschadeutschen, ihre Herkunft (Sekundärsiedlungen aus Russland), konfessionelle Gliederung, Schulwesen, Gründe für die Aussiedlung 1940 („nichthaltbare deutsche Volkssplitter“, Hitler-Stalin-Pakt). Sie sind in den Jahren 2008 und 2010 entstanden. Die Redaktion oblag Alexandru Călcău.

Der Film „Umsiedlungslager – St. Ludwig, Hirschfeld“ (1940) ist ein Zeugnis der nationalsozialistischen Propaganda, die den Umsiedlungsprozess der Dobrudschadeutschen ab 1940 in dem unterfränkischen Umsiedlungslager verklärt. Der Film zeigt dobbrudschadeutsche Umsiedler aus Colelia und wurde am 27. Dezember 1940 gedreht. Susanne Clauß kommentierte die einzelnen Szenen des Films und wies auf die deutlichen Diskrepanzen zwischen den kritischen Aussagen der dobbrudschadeutschen Umsiedler in den Dokumenten aus den Nachlässen von Klett und Niermann und der Darstellung des Lagerlebens in dem Film hin, der ein harmonisches und unbeschwertes Lagerleben suggeriert und ein interessantes Beispiel für die Umsetzung nationalsozialistischer Ideologie im Film darstellt.

Marco Bogade

Einladung für unser Heimattreffen Malkotsch – Mangepunar

mit hoffentlich vielen Gästen aus anderen Orten der Dobrudscha

Liebe Freunde, Bekannte und Verwandte!

Wie schnell vergeht ein Jahr - man glaubt es kaum. Mit dem Wunsch auf ein Wiedersehen steht das diesjährige Treffen wieder vor uns. Besonders unsere älteren Mitmenschen haben ein großes Interesse, da sie noch viele Erinnerungen an ihre alte Heimat haben. Daher erlauben wir uns, Sie zu unserem Treffen am

Samstag, den 06. Juni 2015 ab 10 Uhr nach 06632 Freyburg, Restaurant „Am Unstrutwehr“ Mühlstraße 10

(ehemals Braumühle wo wir schon mehrmals unser Treffen hatten) an der Unstrut herzlich einzuladen.

Für das leibliche Wohl ist gesorgt. Jeder bestellt für sich nach Bedarf wie immer. Möchte jemand übernachten, so kann er sich privat Möglichkeiten in Freyburg suchen. Den meisten ist Freyburg aus vergangenen Treffen schon bekannt. Gern sind wir auch bei der Suche behilflich.

Für ein gutes Gelingen sollte jeder gute Laune und Neuigkeiten mitbringen. Auch Bilder aus der Vergangenheit sind gern gesehen. Wenn einer einen Vortrag halten will, oder etwas aus der Vergangenheit erzählen möchte, so sollte er es tun um alte Erinnerungen wach zu halten. Bei Teilnahme bitte ich um Rückmeldungen bis zum 1. Mai 2015.

Erwin Ehret, 06682 Teuchern Ortsteil Dippelsdorf, B 91, Nr. 21, Tel. 034443/ 21658

E-Mail: Heinz-Jürgen Oertel hj.oertel@t-online.de oder Erwin Ehret ehretmuehle@gmx.de

Weitere Hinweise und aktuelle Informationen finden Sie im Internet auf der Dobrudscha Web Site.

Für ein gutes Gelingen wünschen wir Ihnen und uns allen alles Gute und bleibt weiterhin gesund.

Mit freundlichem Gruß
Erwin Ehret



Ein alter Kampf um Autonomie

Anmerkungen zum gegenwärtigen (Bürger-) Krieg in der Ukraine

ULAND SPAHLINGER

Vorbemerkung: *Von März 2009 bis Februar 2014 lebte und arbeitete ich in der Ukraine, als Bischof der „Deutschen evangelisch-lutherischen Kirche der Ukraine“ (DELKU). Diese Kirche ist eine sehr kleine Minderheitskirche in dem damals noch ungeteilten Land; ihre 31 Gemeinden waren über das gesamte Gebiet der Ukraine verstreut. Ich bin also sehr viel herumgekommen und habe die verschiedenen Regionen und die jeweiligen Blickwinkel kennengelernt. Was seit März 2014 im Land geschehen ist, weiß ich auch nur aus den Medien und aus Gesprächen mit Freunden und Bekannten im Land. Ich gebe aber davon aus, dass meine Zeit als Ausländer in der Ukraine meinen Blick geschärft hat für Ereignisse, Entwicklungen und Hintergründe. Gespräche mit Diskussionspartnern in Deutschland zeigen mir jedenfalls, dass ich an vielen Stellen den gängigen Beurteilungsmustern widersprechen muss.*

In dem empfehlenswerten Übersichtswork über die russische Geschichte „Aufstieg und Niedergang des russischen Reiches“ von Lothar Rühl (DVA Stuttgart 1992) kommentiert der Autor zwei Ereignisse, die Jahrhunderte zurückliegen, die aber aus meiner Sicht unverzichtbarer Hintergrund für die gegenwärtigen Ereignisse zwischen der Ukraine und Russland sind.

Er schreibt zunächst über die Wahrnehmung der Ukraine durch Russland seit dem 15. Jahrhundert: „Für die Großrussen des Moskauer Nordens blieb die Ukraine »Kleinrussland«, ein abgetrennter Teil Russlands, den es wiederzuerobern und dem russischen Staat als Provinz einzugliedern galt, am besten ohne ihm eine wirkliche Autonomie zu gewähren. Die Kiewer Tradition ... war mit der Asche der niedergebrannten Stadt erloschen. Die Moskowiter und später die Petersburger werden nichts tun, um sie wiederzubeleben.“ Daran hat sich bis heute nichts geändert: Für die große Mehrheit der Russen ist die Annexion der Krim (Einmarsch in einen souveränen Staat und somit ein Völkerrechtsbruch!) nichts weiter als die Korrektur eines historischen Fehlers.

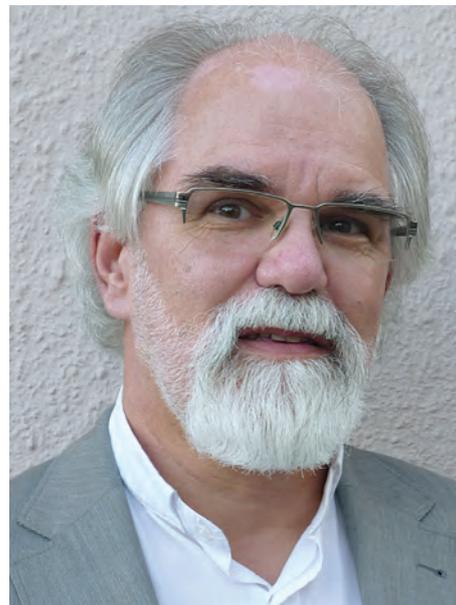
Der zweite wichtige Hinweis betrifft das Aufkommen einer Geheimpolizei: Es war Zar Iwan IV. Groznoj („der Schreckliche“; Regierungszeit 1533-1584), der seinen Status als totaler Herrscher durch eine „politische Geheimpolizei und staatliche Terrororganisation“ (Rühl S. 100) absicherte: „Die Opritschniki standen über dem allgemeinen Recht ... Sie waren ausschließlich dem Selbstherrscher verantwortlich und vollkommen von ihm abhängig. ... Dieses ... System ... wurde zum ... Modell für alle späteren Polizeiorganisationen Russlands ...“ (Rühl S. 101). Ich ergänze: auch für die Ukraine als Nachfolgestaat der UdSSR.

Der Kampf der heutigen Ukrainer um Unabhängigkeit von Russland ist also ein alter Kampf. Und er ist immer schon ein Kampf gegen ein totalitäres System, das den Terror als Machtmittel nutzt. Bis heute. Auch innerukrainisch gab (gibt?) es solche Unterdrückungsinstrumente.

Dennoch: der Wille zur Selbstentfaltung, der Wille zur Schaffung zukunftsfähiger Perspektiven: das ist vor allem bei jungen Leuten die Motivation, für die Erhaltung der Unabhängigkeit, für ein transparentes Staats- und Verwaltungssystem und gegen korrupte Apparate zu kämpfen. Vernachlässigen können wir dabei das Thema Sprache (russisch oder ukrainisch): es spielt im Alltag kaum eine Rolle. Vernachlässigen können wir auch die oft zitierten ukrainischen „Faschisten“ oder „Nationalisten“: sie spielen politisch wie militärisch eine marginale Rolle und tauchen vor allem in russischer Staatspropaganda auf.

Wer die jetzige Lage in ihrer Komplexität beurteilen will, muss das Aufbäumen der Jungen gegen die alten Abhängigkeiten verstehen. Es ist schlicht falsch, die USA oder die NATO für den Bürgerkrieg verantwortlich machen zu wollen. Die Verantwortung liegt bei der Regierung Vladimir Putins, die eine Instabilität im schwächeren Nachbarland ausgenutzt hat, um zurückzuholen, was sie von Haus aus als das Ihre betrachtet.

Interessant fand ich, was mir ein kenntnisreicher ukrainischer Beobachter über die beiden Konfliktherde Kiew und Donetsk (Ostukraine) sagte. Er meinte: „In



Dekan Uland Spablinger, Evang.-Luth. Dekanatsbezirk Dinkelsbühl, Bayern

Kiew sind vor allem junge Leute auf die Straße gegangen – Leute, die das System der Selbstbereicherung der Oligarchen satt hatten. In Donetsk waren es vor allem die mittlere und die ältere Generation. Auch sie leiden unter der schrecklichen Gesamtsituation. Aber sie haben eine verklärte Erinnerung an die Sowjetunion und wollen die ‚alten‘, russischen Verhältnisse wiederhaben.“ Wenn diese Analyse stimmt – und ich bin mir sicher, dass sie im Wesentlichen zutrifft –, dann erklärt sich daraus auch die Unversöhnlichkeit der Auseinandersetzung und das verbissene Festhalten an eigenen Positionen.

Der Riss geht durch die gesamte Bevölkerung. Er spaltet Familien, zerstört alte Freundschaften, lähmt soziale Initiativen und das kirchliche Leben. Er frisst sich in die Seelen der Menschen. Das ist – neben der vielen Toten, Verletzten, Traumatisierten und Flüchtlingen und neben der wirtschaftlichen Katastrophe, die aus dem Bürgerkrieg folgt, der eigentliche und vermutlich der Langzeitschaden, den zu heilen viel politischer Wille zur Versöhnung und viele, viele Jahre der Heilung der geschlagenen Wunden nötig sein werden.

Email: uland.spablinger@elkb.de

Besuchen Sie unsere Homepage: www.bessarabien.com

Ende der Einflußzonen

BERND POSSELT

Die strategische Bedeutung Kiews sollte den Mittel- und Westeuropäern spätestens seit dem 13. Jahrhundert bewusst sein. Aufgrund der Zersplitterung der Kiewer Rus, wie das 988 christianisierte ostslawische Staatswesen hieß, war es den aus dem Osten anstürmenden Mongolen 1240 gelungen, diese Metropole und ihr Reich zu unterwerfen. Schon unmittelbar darauf drangen sie in Schlesien und Ungarn ein.

Die Ukraine, wie das Land seit dieser Zeit immer häufiger genannt wurde, war stets ein Ort der Zerrissenheit. Schon die Deutung des Namens entzweit bis heute die Wissenschaftler - mit starken Auswirkungen auf das nationale Selbstverständnis: „Krai“ kann sowohl „Grenze“ als auch „Land“ bedeuten, und je nachdem verstehen die einen die Ukraine als Randgebiet Russlands, die anderen als ein in sich ruhendes, selbstständiges Territorium. Als 1988 in der Endphase des Sowjetimperiums das tausendjährige Jubiläum der „Taufe der Kiewer Rus“ begangen wurde, gerieten Russen und Ukrainer heftig aneinander, da beide in dieser die Wurzel ihrer jeweiligen Nation sahen.

Jahrhundertlang war die Ukraine, obwohl eines der größten und bevölkerungsstärksten Länder Europas, weitgehend in Vergessenheit geraten. Während der Osten unter den Moskauer Zaren russifiziert wurde, hatte sich im Westen unter der Herrschaft zuerst des polnisch-litauischen Reiches und dann der Habsburgermonarchie die Eigenständigkeit der ukrainischen Kultur immer stärker herausgebildet. Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Westukrainische und die Ukrainische Volksrepublik entstanden, die sich 1919 zu einem Staat vereinigten und darauf bauten, daß ihnen die so genannten Lenin'schen Nationalitätengrundsätze das Selbstbestimmungsrecht gewährleisten würden. Doch Lenin brach die von ihm verkündeten Prinzipien, worauf mit dem Einmarsch der Roten Armee für die Ukraine ein Leidensweg begann, der Krieg und Bürgerkrieg, [...] Hungersnöte, den kommunistischen und den nationalsozialistischen Terror umfasste und bis in die achtziger Jahre andauerte.

Ukrainisches Bewusstsein lebte in diesen Jahrzehnten im Untergrund und an einigen Zentren der Emigration weiter, vor allem in München. Dort hatte die 1921 in Wien gegründete Freie Ukrainische Universität nach 1945 ihre Heimstatt gefunden, dort bildete sich um die amerikanischen Freiheitssender Radio Liberty und Radio Free Europe ein Netzwerk des

Exils. Bei den Paneuropa-Großkundgebungen 1979 und 1984 mit rund 12 000 Teilnehmern in der Münchener Olympiahalle traten neben Franz Josef Strauß und Otto von Habsburg ukrainische Wissenschaftler und Jugendgruppen auf. [...]

Den Tag, an dem die Ukraine im August 1991 durch Zusammenbruch der Sowjetunion endlich frei wurde, erlebte ich in Rußland, dessen Präsident Jelzin den Austritt Moskaus aus der UdSSR erklärte und die eigenständige Regierung im benachbarten Kiew völkerrechtlich anerkannte. In der Folge verpflichtete sich Russland wiederholt dazu, die territoriale Integrität der Ukraine anzuerkennen - so etwa in der OSZE-Charta von Paris 1991, im Memorandum von Budapest 1994 als Gegenleistung dafür, dass Kiew alle seine Atomwaffen abgegeben hat, und auch in der Putin-Ära in den beiden Abkommen über die Stationierung der russischen Schwarzmeerflotte in Sebastopol. Moskau hatte also die Zugehörigkeit von Krim und Donetskeben zu Ukraine nicht nur akzeptiert, sondern sogar feierlich versprochen, sie im Ernstfall gemeinsam mit dem Westen zu schützen.

Was aber will Putin, nachdem sein Russland diese Verpflichtungen wiederholt eklatant gebrochen hat? [...] Putin gewann im zerfallenden Jelzin-Regime die Macht, indem er den Frieden aufkündigte, den sein Vorgänger nach dem ersten Tschetschenienkrieg schloss, und den zweiten entfesselte. Krieg war für Putin seit Beginn seiner Karriere ein zentrales Erfolgsrezept, das er auch 2007 erneut anwandte, um Georgien zu schwächen und Teile aus dieser Kaukasusrepublik herauszubringen. Auch heute geht es ihm nicht nur um die Ukraine. Die russischsprachigen Bevölkerungsteile in den Baltischen Staaten und in Polen, das nördliche Ostpreußen um Königsberg, die kriminell-militaristische Struktur Transnistrien und das Separatistengebiet Gagsausien auf dem Gebiet der Republik Moldau, die an unseren EU- und NATO-Partner Rumänien angrenzt, aber auch Abchasien, Südossetien und Berg-Karabach sind potentielle Brandherde.

Deshalb darf sich eine europäische Friedensstrategie nicht einreden lassen, es gehe nur um einen begrenzten Konflikt. Es geht vielmehr um die Sicherheitsarchitektur des gesamten Kontinents. [...] Deshalb muß das Völkerrecht [...] systematisch gestärkt werden. [...] Die Ukraine ist von seiten der EU mit viel Einsatz sowohl ökonomisch als auch politisch zu stabilisieren. [...]

Selbstbestimmungsrecht ohne Grenzveränderungen, dafür aber ausgestattet mit



Bernd Posselt, MdEP a.D., Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Volksgruppen- und Minderheitenschutz, mit Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, bietet die Chance für dauerhafte Konfliktlösung.

aus „Paneuropa intern“ Nr. 12/2013 vom 18.12.2013, aktualisiert am 1.4.2015 für das Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins

Sudetendeutsche Landsmannschaft auf Reformkurs

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft verzichtet auf ihre alten Forderungen einer „Wiedergewinnung der Heimat“ und der Restitution aller Besitzansprüche in den ehemals deutschen Gebieten im heutigen Tschechien. Auf ihrer Bundesversammlung vom 28. Februar 2015 in München beschloss die Landsmannschaft eine Satzungsänderung, mit der sie ihre Ziele neu festlegte: „an einer gerechten Völker- und Staatenordnung mitzuwirken, in der die Menschen- und Grundrechte, das Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht der Völker und Volksgruppen für alle gewahrt und garantiert werden. ... Verstöße gegen diese Rechte ... weltweit zu ächten und dort, wo sie erfolgten, auf der Grundlage eines gerechten Ausgleiches zu heilen.“ Die Sudetendeutschen wollen nun ein „Bindeglied im deutsch-tschechischen Dialog“ sein.

(Quelle: Die Welt, 02.03.2015)

Die autonome Region Gagausien in der Republik Moldau

GÜNTHER VOSSLER

In diesem Jahr feiern vier Gemeinden in Bessarabien, nämlich Klöstitz, Kulm, Leipzig und Wittenberg das 200-jährige Gründungsjubiläum. Von den Verantwortlichen der heute dort lebenden Bevölkerung sind wir herzlich eingeladen, nach Bessarabien zu reisen, um bei diesen Feierlichkeiten mit dabei zu sein. Gerade in dieser aktuell sehr schwierigen Situation ist es wichtig, unsere Verbundenheit den Menschen zu zeigen, die heute in den von unseren Vorfahren gegründeten Gemeinden leben. Die vier Gemeinden liegen nur wenige Kilometer entfernt von der Grenze zur Republik Moldau. Bei einer Reise zu den 200-Jahr Feiern bietet es sich geradezu an, auch in den nördlichen Teil Bessarabiens, in die Republik Moldau zu reisen, um die dortigen Gemeinden zu besuchen. Eine Tochtergemeinde in der Republik Moldau ist Neu-Dennewitz. Sie wurde im Jahre 1912 gegründet und ist die einzige deutsche Gemeinde in der Republik Moldau, die in der autonomen Region Gagausien liegt. Über die autonome Region Gagausien ist in den letzten Monaten immer wieder aufgrund der aktuellen politischen Krisen in der Republik Moldau und in der Ukraine berichtet worden. Deshalb wollen wir über diese Region Bessarabiens, über ihre Geschichte und die aktuelle politische Situation auch in unserem Mitteilungsblatt informieren.

Geschichte und aktuelle Informationen zu Gagausien

Im 11. Jahrhundert kamen Teile der türkischen Stämme der Oghusen und Petschenegen und anderer alttürkischer Stämme vom Altai über das Schwarze Meer auf den Balkan. Im 12. Jahrhundert gründeten die Gagausen ein Land mit dem Herrscher Balik Bey. Nach seinem Tode übernahm 1386 Yanko (Ivanko) die Führung. 1417 kam der Balkan unter osmanische Herrschaft, 1484 auch der bessarabische Budschak einschließlich dem heutigen Gagausien. Durch den Druck der Bulgaren zogen die Gagausen 1750 nach Russland ab. Später, in den Jahren 1769–1791, zog es sie vermehrt zur Donau. 1801–1820 wanderten sie schließlich nach Bessarabien aus. 1906 riefen sie im heutigen Siedlungsgebiet die Republik Komrat aus, die nur 15 Tage alt wurde. Insgesamt lebten die Gagausen zirka 300 Jahre unter osmanischer und fast eben solange unter russischer, rumänischer, und moldawischer Herrschaft. Die Gagausen gehören also einem türkischstämmigen, allerdings christlich orthodoxen Volk an.

Gagausien ist seit 1994 ein autonomes Gebiet innerhalb der Republik Moldau und verfügt über eine weitreichende Autonomie, drei Amtssprachen (Gagausisch, Russisch, Rumänisch) und eine eigene Regierung. Von den knapp 160.000 Einwohnern gehört die große Mehrheit der turksprachigen Volksgruppe der Gagausen an, daneben leben allerdings auch zahlreiche Russen, Moldauer, Bulgaren und Ukrainer in der Region. Vor dem Hintergrund der von der Regierung Moldawiens beschlossenen EU-Assoziation kam es in Gagausien zu einem erneuten Anstieg separatistischer Bestrebungen und russischer Beeinflussungsversuche. So klagen gagausische Politiker wegen angeblicher Verletzungen der Autonomie Gagausiens und einen Anstieg des Nationalismus in Moldawien.

Gagausien bildet das kulturelle, wirtschaftliche und politische Zentrum der Gagausen. Zwar gibt es bedeutende gagausische Minderheiten auch in anderen Teilen Moldawiens, in der Ukraine (beispielsweise leben auch in Krasna, Kulm und anderen Gemeinden Gagausen), in Russland, der Türkei und weiteren Ländern Osteuropas. Doch ist Gagausien das einzige Gebiet weltweit, in dem ihre Sprache und Kultur über einen offiziellen Status verfügen. Mit einer Fläche von etwas mehr als 1800 Quadratkilometer ist es kleiner als das Saarland und dünner besiedelt als der Rest Moldawiens.

Die Bevölkerung Gagausiens betrug laut offiziellem Zensus Anfang 2014 knapp 162.000 Menschen. Dies sind rund 4,6 % der Gesamtbevölkerung Moldawiens. Im Jahr 2005 wurde die Einwohnerzahl Gagausiens noch auf knapp 156.000 Menschen geschätzt. Im Gegensatz zum Rest Moldawiens verfügt Gagausien damit über eine wachsende Bevölkerung. Größte Siedlung in Gagausien ist mit rund 26.000 Einwohnern die Hauptstadt Comrat, wo etwa ein Sechstel der Bewohner Gagausiens leben. Mit 97.400 Menschen lebt jedoch die Mehrzahl der Einwohner auf dem Land.

Aktuelle politische und wirtschaftliche Situation in Gagausien

Im März 2015 fanden in Gagausien Wahlen zum „Bashkan“ (Gouverneur) statt. Bei diesen Wahlen verzeichneten die prorussischen Kräfte einen sehr deutlichen Sieg. Im Februar 2014 haben sich in einem Referendum 98 % der Wählerinnen und Wähler für den Anschluss an die russisch beein-



Russisch-orthodoxe Kathedrale in Comrat

flusste Eurasische Zollunion und nur 2% für eine Annäherung an die Europäische Union ausgesprochen. Am 22. März 2014 wurde dann eine von Moskau favorisierte Politikerin zum Bashkan (Gouverneurin) gewählt. Bei einer Wahlbeteiligung von 58% erhielt Irina Vlah bereits bei der ersten Runde der Wahl 51% der Stimmen. Frau Irina Vlah gehörte früher der kommunistischen Partei in der Republik Moldau an. Bei der Bashkan-Wahl in Gagausien kandidierte sie zwar als „Unabhängige“, wurde aber massiv von der Sozialistischen Partei unterstützt, die einen prorussischen Kurs verfolgt und von Moskau finanziert wird.

Das Autonomiestatut sieht für Gagausien ein Sezessionsrecht für den Fall vor, dass die Republik Moldau ihre Unabhängigkeit aufgeben sollte. Gagausisch, Rumänisch und Russisch sind die anerkannten Amtssprachen. Da in den Schulen aber nur Gagausisch und Russisch unterrichtet werden, beherrschen nur wenige Gagausen die rumänische Landessprache. Der Einfluss der russischen Medien ist in der Republik Moldau stark, in Gagausien monopolisieren sie den Markt vollständig.

Gagausien zählt zu den wirtschaftlich am wenigsten entwickelten Gebieten der Republik Moldau. Die Bewohner fühlen sich von der Regierung in Chisinau im Stich gelassen und misstrauen der EU. Separatistische Tendenzen nahmen in den vergangenen Jahren zu.

Es bleibt zu wünschen, dass es nach den Wahlen im November 2014 der Republik Moldau endlich gelingt, eine stabile Regierung zu bilden und wirklich demokratische Strukturen einzuführen. Die gastfreundlichen und sehr fleißigen Menschen, denen wir bei unseren Reisen in unser ehemaliges Siedlungsgebiet begegnen, hätten dies mehr als verdient. Die Bevölkerung wünscht sich eine demokratische Regierung, die den Menschen mit seinen Bedürfnissen in den Mittelpunkt stellt und die alles tut, um den Frieden im Lande zu erhalten.

(Quellen: Wikipedia, Frankfurter Zeitung vom 24. März 2015)

Die gute schwarze Erde

Gedanken zur Situation der Landwirtschaft in der Ukraine

BRIGITTE BORNEMANN

In den Erzählungen meiner Großmutter war sie gleichbedeutend mit Gottes Segen. Die gute schwarze Erde, einen Meter tief, brachte üppige Ernten ohne zu düngen. Und wie gut alles schmeckte! In guten Jahren konnte man den Überschuss verkaufen und einen bescheidenen Wohlstand ansammeln. In schlechten Jahren allerdings, wenn der Himmel nicht mitspielte und der Regen ausblieb, war die Ernte gering. Dafür musste man vorsorgen.

Bessarabien August 2013

Auf meiner ersten Bessarabienreise erlebe ich eine andere Welt. In den Dörfern unserer Vorfahren sehen wir viel Armut, die alten Häuser verfallen. Viele sind liebevoll gepflegt, aber Neubau gibt es kaum. Wovon leben die Menschen hier? Betreiben sie Landwirtschaft? Sie bewirten uns großzügig mit den köstlichen Produkten ihrer Gärten. Könnte man da nicht mehr draus machen? Könnten sie nicht Biohöfe gründen und ihre erstklassigen Tomaten nach Deutschland liefern?

Meine Ideen sind etwas voreilig, das ist mir bewusst. Ich nutze die Gelegenheit, mit Svetlana zu sprechen, der Dolmetscherin aus Akkerman, die die Kelm-Reisegruppe auf den langen Busfahrten begleitet. Die Landwirtschaft ist ein Geschäft mit hohem Risiko, sagt sie mir. Wer sich darauf einlassen will braucht

eine Kapitaldecke, oder einen Kreditgeber, oder ein staatliches Auffangprogramm. Die Politik ist aber fest in den Händen der Oligarchen, für die Kleinen gibt es keine Unterstützung. Im Gegenteil, wenn eine Hausfrau es unternimmt, am Strand ihre selbstgebackenen Kuchen an die Badegäste zu verkaufen, bekommt sie Ärger mit der Polizei. Die Lizenzen, oder ersatzweise das Bakschisch, sind so hoch, dass das Geschäft sich nicht mehr rechnet. Und zur Erntezeit steigen die Benzinpreise so hoch an, dass man eigene Vorräte bräuchte, um jetzt seinen Traktor zu betanken. Keine Chance für die Initiative der Kleinen. Die Landwirtschaft wird von den Oligarchen beherrscht, sie pachten das Land von den Kleinen für fast nichts und bewirtschaften es im Großbetrieb. Die kleinen Landbesitzer haben nichts davon, sie leben von ihren Gärten und haben sonst keine Einnahmequelle. Und wenn ein Investor käme und etwas Neues anfangen wollte, hätte er keinen Absatzweg. Die Infrastruktur ist marode, du siehst es am Zustand der Straßen. Mit Wasser, Strom und Telefon ist es nicht viel besser bestellt.

Der Zustand der Straßen ist unglaublich. Der Bus kämpft sich mit Tempo 20 über die Landstraße, von Schlagloch zu Schlagloch, teils neben der Straße über den Acker, 3 Stunden für die 60 Kilometer von Sarata bis Tarutino. Diese schlimmste Strecke passieren wir mehrmals während der 8-tägigen Reise. Auf der Fahrt nach Fürstenfeld entdeckte ich, dass die Straßen

in Moldawien besser sind, jedenfalls in Nord-Süd-Richtung sind sie frisch asphaltiert. Es gab Gelder von der EU, hören wir.

Bessarabien August 2014

Im Jahr darauf, zur 200-Jahr-Feier in Tarutino, komme ich mit dem Becker-Bus über Kischinew. Bei Sonnenuntergang fahren wir langsam in Leipzig ein, das Tempo bestimmen die Kühe, die in großer Zahl von der Weide zurückkehren und die Straße besetzen. Sie kommen alleine, erzählt jemand, jede kennt ihren Weg genau. Jeder Hof hat einige Kühe für den Eigenbedarf. Die Gänse sind wohl schon zu Hause, im letzten Jahr haben wir sie in Scharen auf den Dorfstraßen gesehen, ein malerischer Anblick. In diesem Jahr gibt es nicht so viele Gänse, sagt man mir, die Leute haben weniger Geld. Wieso Geld, die Gänse suchen sich doch ihr Futter selber? Ja, schon, aber sie kommen nur nach Hause zurück, wenn sie dort auch gefüttert werden, und dafür fehlt in diesem Jahr das Geld. Das ist also der Krieg im Donbass. An sich bekommen wir Touristen in dieser abgelegenen Ecke des Landes vom Krieg nicht viel mit.

Auf der Fahrt von Leipzig nach Tarutino sehen wir große Brachen, der Burjan hat sich sein Gebiet zurückerobert. Das ist so seit dem Ende der Sowjetzeit. Nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Binnenmarktes mussten in der Ukraine viele landwirtschaftliche Flächen aufgelassen werden.

Ich bemerke, dass ich jetzt andere Dinge sehe als bei meinem ersten Besuch in Bessarabien. Seit den Unruhen auf dem Majdan lese ich mehr über die Hintergründe.

Ukraine-Krise 2013-2015

Die Schwarzerde ist der größte Schatz der Ukraine. Der humusreiche Boden bedeckt die Hälfte des ukrainischen Staatsgebiets, hier liegt ein Drittel der weltweiten Vorkommen dieses fruchtbarsten Ackerbodens. Er macht die Ukraine zum weltweit größten Exporteur von Ölsaaten und zum drittgrößten Exporteur von Getreide, gleich hinter den USA und der EU.

Doch der Reichtum ist dem Land nicht zugute gekommen. Die Gewinne wurden abgeschöpft und in goldenen Wasserhähnen angelegt, wie das Volk bei der Besichtigung des Palastes von Präsident Janukowitsch nach dessen Flucht im Februar 2014 empört bemerkte. Nach der jahrelangen Ausplünderung ist das ukrainische



Schwarze Erde nach der Ernte, bei Klöstitz.

Gemeinwesen auf allen Ebenen unvorstellbar marode.

In ihrem geschwächten Zustand ist die Ukraine zum Spielball der Großmächte geworden. Neben allen politischen Faktoren spielt in der Ukraine-Krise auch die Landwirtschaft eine Rolle. Am Anfang der Unruhen im November 2013 stand das Scheitern des Assoziierungsabkommens mit der EU, das mit einem Kredit des IWF über 17 Milliarden US-Dollar verknüpft war. Der Kreditvertrag enthielt die Klausel, dass die Ukraine im Gegenzug Investitionshemmnisse im Agrarsektor beseitigen würde. Die Linken, die dieses Detail kürzlich in einer Anfrage an die deutsche Bundesregierung publik machten, warnen davor, dass die Ukraine eine Annäherung an die EU mit einem Ausverkauf des Landes an westliche Agrarkonzerne bezahlen müsste.

Von den Agrarkonzernen hörte ich schon 2007, meine Tochter berichtete aus einem Seminar über landwirtschaftliche Großprojekte in ihrem Studium: Schwarzerde, das ist doch da wo Oma herkommt? Stell dir vor, Monsanto will dort investieren, sie schwärmen davon, welche Ergebnisse die Biotechnologie zusammen mit der Schwarzerde bringen wird. Uns gruselte es etwas. Genveränderte Organismen sind in der Ukraine, ebenso wie in Deutschland, bisher verboten. Dennoch sind die Saatgutproduzenten Monsanto und Dupont seit Jahren in der Ukraine aktiv und investieren in großem Maßstab, wie kürzlich die Zeit berichtete.

In erster Linie sind es aber einheimische Oligarchen, die den Agrarsektor in der Ukraine dominieren. Es gibt eine Tendenz zu immer größeren Betrieben. Die ukrainische Mriya Agro Holding, 1992 als Familienbetrieb gegründet, kontrolliert mittlerweile eine Anbaufläche von 300.000 ha. Umlandfarming ist mit 670.000 ha das größte Agrarunternehmen weltweit. Großbetriebe ab 10.000 ha nehmen die Hälfte der gesamten Anbaufläche ein, beschäftigen aber insgesamt nur 600.000 Menschen. Sie produzieren für den Export. Dagegen werden die meisten Gemüse und tierischen Produkte in sehr kleinen Betrieben erzeugt. 30 Prozent der Ukrainer, also 15 Millionen Menschen, leben auf dem Lande als Selbstversorger in ärmlichen Verhältnissen. Eine mittelständische Landwirtschaft existiert nur in geringen Ansätzen, sie hat sich nach der Ausrottung im Sowjetregime noch nicht wieder erholen können.

Als Investitionshemmnisse gelten u.a. die rechtlichen Besitzverhältnisse in der Ukraine. Landwirtschaftliche Nutzflächen können nicht gekauft, nur gepachtet werden. Das Land gehört nominell den ehemaligen Kolchosbauern, denen es bei der Auflösung der Kolchosen anteilig über-



Zwischen Sarata und Tarutino suchen sich die Autos ihren Weg neben der Straße. Schnappschuss aus dem fahrenden Bus.

eignet wurde. Ein Anteil kann zwischen 1 und 9 ha groß sein, im Durchschnitt sind es 4 ha – viel zu wenig für einen auskömmlichen Wirtschaftsbetrieb. Die Eigentümer bewirtschaften ihr Land in der Regel nicht selber, sondern verpachten es zu geringen Raten, die zumeist in Naturalien ausgezahlt werden. Eine Bodenreform, die auch den Handel mit Land regelt, ist seit 2002 in Vorbereitung, wurde aber immer wieder aufgeschoben. Den Oligarchen kommt die jetzige Situation entgegen, sie können zu geringen Kosten große Areale unter ihre Kontrolle bringen. Ausländische Konzerne hingegen stören sich an den mit der Pacht verbundenen Umständen. Daher wirkt die EU darauf hin, die Bodenreform in der Ukraine zügig abzuschließen. Ob die Freigabe der Besitzrechte die Entstehung eines bäuerlichen Mittelstandes entscheidend voranbringen würde, bleibt zweifelhaft.

Die Landwirtschaft nimmt eine Schlüsselstellung ein bei der Aufgabe, die Ukraine wirtschaftlich zu sanieren. Welche Strategie hierbei die richtige ist, muss sich noch zeigen.

(Quellen: Wikipedia, Zeit Online 16.03.2015, VDAJ 26.02.2015, FAZ 10.03.2014, Wirtschaftsportal 30.11.2012, Handelsblatt 22.06.2010, Deutsche Botschaft Kiew August 2006, u.v.m. Fotos: Hans-Joachim Esser, 2013; Günther Vössler 2014)

Ein deutscher Landwirt in der Ukraine

Seit der Jahrtausendwende haben sich etwa 40 deutsche Landwirte in der Ukraine niedergelassen. Mit einem von ihnen hatte ich Gelegenheit zu sprechen.

Hanns-Martin Rothschild, ein junger Landwirt aus Asendorf, Kreis Diepholz in

Niedersachsen, arbeitet seit 8 Jahren in der Ukraine als Betriebsleiter eines mittelständischen landwirtschaftlichen Betriebes. Ich habe Glück, mein Telefonanruf erreicht ihn zuhause in Asendorf auf dem Acker seines Vaters, wo er in seinem Osterurlaub Rüben legt. Gerne gibt er mir Auskunft.

Sein Arbeitsplatz liegt in Kamjanka bei Czernowitz in der Bukowina, nicht weit von dem früheren Nordbessarabien. Mit 4 Investoren, deutschen Landwirten, haben sie eine Hofstelle gekauft und zunächst 500 ha brach liegendes Land gepachtet. Im Jahr 2007 nahm Rothschild als junger Betriebsleiter mit 3 ukrainischen Auszubildenden die Bewirtschaftung auf. Der Anfang war nicht leicht. Außer dem Boden gab es dort nichts, vom Spaten bis zum Mährescher musste alles aus Deutschland übergebracht werden. Eine Dolmetscherin half bei der Verständigung mit den Mitarbeitern und mit den Behörden. Schritt für Schritt haben sie den Betrieb aufgebaut. Rückschläge gab es auch, gleich im ersten Jahr wurden 80% der Rapsernte von einem Unwetter vernichtet. Aber Hanns-Martin Rothschild hat sich nicht entmutigen lassen. Er



Gänse suchen sich ihr Futter überall.



Hanns-Martin Rothschild und Mitarbeiter auf seinem Hof in Kamjanka (Ukraine)

lernte ukrainisch, lernte Land und Leute verstehen und mit der Korruption der Behörden umzugehen. Heute beschäftigt er 10 ukrainische Mitarbeiter, die inzwischen gute Fachkräfte sind. Sie bauen Raps, Weizen, Gerste und Sojabohnen auf inzwischen 800 ha an. Wir haben etwas Gutes aufgebaut, sagt er. Zwar hat der Betrieb bisher noch keine Kapitalrendite erwirtschaften können, aber das wird auch

noch kommen. Für ihn ist es sein letztes Jahr in der Ukraine, er ist jetzt Familienvater und wird zuhause in Asendorf gebraucht. In Kamjanka wird ein Mitarbeiter seine Nachfolge antreten.

Hanns-Martin Rothschild gibt seine Erkenntnisse gerne weiter. Sehr wichtig ist ein finanzielles Polster. Das Wetter ist gnadenlos in der Ukraine, es gibt Dürre,

Sturm und Überschwemmung. Um Rückschläge auffangen zu können, sollte man das Betriebskapital für ein Jahr auf der hohen Kante haben. Die Korruption bekommt man nicht so schnell aus den Köpfen heraus. Rothschild hat es sich zum Prinzip gemacht, nach Möglichkeit nicht darauf einzugehen, sondern, Notfälle ausgenommen, für alle Vorgänge den offiziellen Behördenweg einzuhalten und die nötigen Stempel zu sammeln. Er bemüht sich, möglichst unabhängig zu sein, Transport, Lagerhaltung und Energieversorgung aus eigener Kraft zu bewältigen. Für die Akzeptanz im Dorf ist es wichtig, sich für die sozialen Einrichtungen zu engagieren. Seinen ukrainischen Mitarbeitern kann er vertrauen, er bezahlt sie gut und hat keine Probleme mit Diebstahl oder Betrug. Das Lernen beruht auf Gegenseitigkeit, betont er, er profitiert genauso von der Erfahrung seiner Mitarbeiter, wie er ihnen seine professionelle Qualifikation weitergibt. Oft sitzen sie abends noch zusammen und erzählen. Sie sind ihm ans Herz gewachsen.

Meine Begeisterung für Biohöfe teilt er nicht im selben Maße. Das sehe ich ihm nach, ich bin dankbar, ihn kennengelernt zu haben. An seinem Beispiel ist mir klar geworden, wie groß man die Landwirtschaft heute aufziehen muss. Und dass die gute Erde allein nicht ausreicht, sein Glück zu machen.

150 Jahre Mannsburg

Eindrücke von der Einweihung des Gedenksteins im September 2013

REIMUND BRÄUNIGER

„Ich will Frieden geben an diesem Ort“ – so steht es auf den Gedenksteinen, die ehemalige Bewohner Bessarabiens in den vergangenen Jahren ihren Heimatgemeinden stifteten. Auch Mannsburg hat seit dem 7. September 2013 einen solchen Stein, den meine Frau Erika in Erinnerung an ihre Vorfahren gespendet hat. Inzwischen haben uns in den vergangenen zwei Jahren immer wieder Anfragen von weiteren interessierten Nachfahren erreicht, die mehr über Mannsburg und ihre eigenen Wurzeln erfahren wollten. Das habe ich zum Anlass genommen, mit diesem Bericht einige Informationen über unsere Reise weiterzugeben.

Am Samstag, dem 7. September 2013, wurde unsere Reisegruppe unter der Leitung von Herrn Dr. Edwin Kelm vom Mannsburger Bürgermeister, weiteren offiziellen Persönlichkeiten und den heutigen Bewohnern Mannsburgs nach ukra-

inischer Tradition mit Brot und Salz herzlich willkommen geheißen. Mit dabei waren zwei noch in Mannsburg geborenen Damen, Frau Nina Bratinow mit ihrer Schwester, die Brot und Salz entgegen nahmen. Meine Frau Erika konnte bei dieser Reise aus gesundheitlichen Gründen leider nicht dabei sein, war aber in Gedanken bei uns und hatte Mannsburg 2011 besuchen dürfen. Mich begleitete bereits die dritte Generation, meine Tochter Bettina.

Zur Einweihung des Gedenksteins gedachten wir mit einer Rede an die 150-jährige Geschichte Mannsburgs. „Dieser Stein soll ein Zeichen des Friedens, der Verständigung und der Freundschaft sein“, sagte der Bürgermeister von Mannsburg. Dem voran ging eine Andacht, mit der wir voller Dankbarkeit an Gottes Geleit und Hilfe im Leben unserer bessarabischen Vorfahren bis zu unserer heutigen Generation gedachten.

Zur Geschichte Mannsburgs

Mannsburg wurde im Herbst 1863 gegründet. Von allen südbessarabischen Kolonien war Mannsburg an Einwohnerzahl und Umfang die größte und bedeutendste. Mannsburg liegt in einer Talmulde mit einem sanft ansteigenden Hang im Hintergrund, umspült von dem nach Süden fließenden Flüsschen Alkalia, und ist 25 km von der Festungsstadt Akkermann entfernt. Zuerst war Mannsburg eine Pachtsiedlung auf dem Gutsland von Baron von Günsberg. Der Name „Mannsburg“ wurde in einem Gemeindebeschluss einstimmig gewählt. Das Motto dieser Gemeinde lautete „Einer für alle, alle für einen“. Die Gründungsfläche umfasste 5000 Deßjatinen Land. Bei der Ansiedlung zählte der Ort 74 Pächter. Am 31. Oktober 1881, also 18 Jahre später, wurden bereits 3000 Deßjatinen für 114.000 Silberrubel dazugekauft. Der Kauf wurde



Nachfahren aus Mannsburg bei der Einweihung des Gedenksteins. 4. von links Reimund Bräuniger, 1. von rechts Edwin Kelm.



Großer Bahnhof: Ganz Mannsburg war auf den Beinen, um die Gäste aus Deutschland zu begrüßen.



Anhand des Dorfplanes fanden Nina Bratinow und ihre Schwester tatsächlich noch ihr Elternhaus wieder – ein bewegender Moment.

mit einer Hypothek von 63.000 Rubel zur Abzahlung in 43 Jahren gegen eine Verzinsung von 7,5 % getätigt. Die 67 Käufer stammten größtenteils aus den bereits bestehenden Mutterkolonien Kulm, Alt-Posttal, Alt-Elft, Gemewitz und Plotzk. Das Landquantum der einzelnen Käufer lag zwischen 50 bis 90 Desjatinen. Der Boden war sehr gut, meist über 35cm schwarze Erde tief und brachte ohne Brache und Düngung reichlich Ertrag von Weizen, Gerste, Hafer, Mais und Hirse. Die Bewohner betrieben hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht. Die Bauern besaßen alle notwendigen landwirtschaftlichen Maschinen, wie ein- und mehrscharige Pflüge, Driller, Rechen- und Haspelmacher. Auch Selbstbinder, Dampfdrescher und Traktoren wie „Fordson“ und „Oil-Pull“ waren verfügbar.

1914 wurde Mannsburg an die Bahnlinie angeschlossen, dies brachte in wirtschaftlicher Sicht eine enorme Entwicklung des Dorfes mit sich. Zu der Bequemlichkeit des Reiseverkehrs kam der logistische Vorteil, Getreide preiswert und günstig anzusetzen. Viele arme Leute verdienten sich durch Fuhrgeschäfte ihren Lebensunterhalt. Des weiteren entwickelten sich ein großer Geflügelhof und Melkwirtschaft, die großen Nutzen brachten.

Die Kolonie Mannsburg hatte zwei Straßen von einer Länge von 1,5 km. Die alte breite untere Straße war die Hauptstraße mit zwei Häuserreihen. Die schmale obere Straße mit nur einer Häuserreihe wurde später ausgebaut. Auf der Hauptstraße befanden sich die öffentlichen Gebäude wie Bethaus mit Glockenstuhl, Kriegerdenkmal, Bank, Holzhandlung, Primaria, Vereinshaus und sämtlichen Kaufläden und Geschäften. Am Südeinde der Straße befand sich ein zweistöckiges Mühlenwerk. Geräumige Wohnhäuser, durchweg aus Ziegeln und Steinen gebaut, waren bereits mit Ton- oder Zementziegeln bedeckt. Leider war das Wasser gewöhnlicher Brunnen wegen Salpétrigkeit ungenießbar. Kluge Einwohner bauten deshalb artesischen Rohrbrunnen von einer Tiefe von 120 bis 150 Metern, die reichlich

gutes Wasser brachten. Anfänglich war Mannsburg verwaltungsmäßig Alt-Posttal unterstellt. Von 1873 bis 1924 gehörte es zu Neu-Posttal Wolost und in den letzten Jahren bildete es mit den 5 umliegenden Dörfern eine selbständige Kommunalverwaltung.

Die letzten Bürgermeister waren Johannes Handel, Gustav Winter, Jakob Eckert, Gottfried Sperling, Otto Keller, Reinhold Schritter und Alexander Mutschler.

P. Mutschler war ein herausragender Mann und Gründer der Mannsburger Bank, ebenso der Gründer des Bildungsvereins „Orion“. Er besorgte die Anschaffung der Kirchenorgel und des Glockenstuhls sowie des Baus der Primaria und der artesischen Brunnen und veranlasste den Bau der Semstwo-Schule. Die Kirchengemeinde gehörte zum Kirchspiel Neu-Posttal.

Mannsбург besaß zwei Schulhäuser mit Lehrerwohnungen. Als Lehrer sind unter anderem zu nennen Otto Keller, Georg Rietmüller und die Lehrerin Lina Heer. Von den Küsterlehrern sind August Wirth, Jakob Bach und Albert Schimke stellvertretend zu nennen.

Mehr als 30 Kinder aus diesen Schulen haben höhere Schulen absolviert und Berufe wie Arzt, Pfarrer, Dr. phil., Buchhalter und kaufmännische Berufe erlernt. Die Volksbibliothek besaß bereits 842 Bände. Die Mannsburger gründeten drei Vereine für ihr gesellschaftliches Leben, den Musikverein Akkord, den Bildungsverein Orion und, nicht zu vergessen, den Sportverein Viktoria. Der Friedhof war mit einer Steinmauer umfriedet. Am Eingang des massiven Eisentores prangte die Inschrift „Es ist eine Ruhe vorhanden“ und auf der Rückseite „Ich bin die Auferstehung und das Leben“.

Der Konsumverein „Ökonom“ versorgte die Einwohner über vier Gemischtwarenhändler. Als Industriebetriebe gab es eine moderne Walzen- und Schrotmühle, zwei Ölschlägereien, drei Dachziegeleien und eine Ziegelbrennerei. An Handwerkern

waren alle notwendigen Berufe vertreten. Es gab Schuster, Schneider, Metzger, Tischler, Schmiede, Zimmerleute und Fassbinder. Im Dorf befanden sich ein Gasthaus und ein Restaurant. An Gewerbebetrieben gab es zwei Molkereien und zwei Holzniederlagen. Besonders erfolgreich war die Firma Winter & Co. im Verkauf von Holz, Zementziegeln und Getreide. Das Bankwesen fußte auf zwei Institutionen, der Mannsburger Bank AG und der Volksbank „Minerva“.

In dieser Blütezeit der Gemeinde wurde Bessarabien von der Sowjetunion besetzt. Im „Umsiedlungsvertrag zwischen der Sowjetunion und der Deutschen Reichsregierung“ wurde die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen beschlossen. Aus Mannsburg allein wurden 246 Familien, 960 Personen, nach Deutschland umgesiedelt. Im Zwischenlager Mährisch-Tropfau warteten die Umsiedler auf ihre neue Ansiedlung in den Ostgebieten. Die Ansiedlung erfolgte vorwiegend in den Kreisen Hohensalzen, Gnesen, Wreschen und Kosten.

Mit dem Verlauf des zweiten Weltkriegs endete die kurze Ansiedlung in Flucht und Vertreibung aus diesen Gebieten. Über 11 % der Gemeindeglieder fielen im Krieg oder wurden vermisst. Ein nicht unerheblicher Teil ist auf der Flucht gestorben oder umgekommen. Die Verbliebenen haben Mut und Gottvertrauen nicht aufgegeben. Über 80 % haben wieder ein eigenes Heim und sind in der neuen Umgebung integriert.

Es ist sehr gut, dass die alte Erlebnissgeneration durch Freundschaft und Austausch mit der ehemaligen bessarabischen Heimat auch der jungen Generation ein Vorbild für Versöhnung und Frieden gibt, um Europa niemals wieder in kriegerische Konflikte zu stürzen.

Quellen:

„Chronik und Familienbuch der Gemeinde Mannsburg“

„Bessarabien“ v. Ute Schmidt

„Die Deutschen aus Bessarabien“ von Arnulf Baumann

Fotos: Bettina Bräuniger

| Kirchenkreis Gotha

Von der Backstube in eine eigene Kirche

Einst Flüchtlinge, stärkten Deutsche aus Bessarabien das Gemeindeleben in Töpflieben

Die Geschichte der Martin-Luther-Kapelle in Töpflieben bei Gotha leuchtet als besondere Facette im Bild der Lutherdekade im Gothaer Land. Weil sie jüngst ihre 60-jährige Weihe feierte, rückte ihre Geschichte in die Öffentlichkeit. Das mittlerweile nur noch sporadisch genutzte Gotteshaus ist der einzige Kirchenneubau in einer Neubaugemeinde in der ehemaligen DDR. »Und es verkörpert ein besonderes Stück deutscher und europäischer Geschichte«, meint Dieter Dornheim, der die Geschichte der Kapelle erforschte.

Töpflieben bestand vor 1945 im Wesentlichen aus dem Vorwerk des Gutes von Uelleben. Erst im Zuge der Bodenreform entstand ein Dorf aus Neubauernhöfen. Zu den Menschen, die sich hier ansiedelten, gehörten fünf Familien aus Bessarabien, dem heutigen Moldawien. Für sie endete am 22. September 1944 in der Flüchtlingsunter-

kunft in einer ehemaligen Matratzenfabrik eine lange Odyssee. Ihre Heimat verloren die deutschstämmigen Bessarabier durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939. In dessen Zusatzverträgen war geregelt, auch die Bessarabiendeutschen »heim ins Reich« zu holen.

Mehr als eine Barackenkirche

Doch das versprochene Land bekamen sie erst durch die Bodenreform 1945 – rund 500 Hektar. Insgesamt lebten in Töpflieben damals 27 Familien – überwiegend evangelisch geprägt. Johann Kauk, einer der Bessarabier, hatte die Altarbibel aus seiner Heimat mit auf den langen Treck genommen. Um sie versammelten sich schon bald die Christen des Dorfes zu Gottesdiensten. Zunächst trafen sie sich in der Backstube, später mietete die Kirchengemeinde einen größeren

Raum an. Zufriedenstellend war das nicht. Schon in ihrer Heimat in Rischkanowka trugen sich die Bessarabier mit dem Gedanken eines Kirchenbaus. Aufgegeben hatten sie das Vorhaben auch in ihrer neuen Heimat nicht. Im ersten Schritt errichteten die Mitglieder der Kirchengemeinde in Eigenleistung einen Glockenturm, den sie Heiligabend 1950 einweihten. Nur wenige Tage nach dem Volksaufstand im Juni 1953 schrieb Superintendent Walter Pabst an den Landeskirchenrat in Eisenach einen Brief, in dem er um Hilfe beim Bau einer Kirche bat, eine kleine Barackenkirche sollte es sein. Darin hob er hervor, dass die Gaben zum Erntedankfest 1952 »nicht nur relativ, sondern absolut die höchsten von allen Gemeinden in Thüringen« waren. Obwohl viele Bauern damals unter dem Abgabesoll stöhnten.

Die Bitte um den Kirchenneubau fiel in eine günstige Zeit. Die Sowjetunion

hatte der DDR-Führung einen anderen Umgang mit den Gläubigen verordnet. Die Landeskirche stand dem Bau positiv gegenüber, stellte dafür 10 000 Mark zur Verfügung – mit der Order, eine zwar schlichte, doch aus Stein bestehende Kapelle zu errichten. Das Evangelische Hilfswerk sammelte Spenden, und aus der Schweiz kam Geld für den Neubau. Am 29. März 1953 wurde der Grundstein gelegt. Fünf Monate später feierten die Töpflieber in Anwesenheit von Landesbischof Moritz Mitzenheim Richtfest. Am Reformationstag 1954 konnte die Kapelle geweiht werden.

Bei seinen Recherchen fand Dornheim heraus, dass die Glocke der Kapelle, die von einem Glockenfriedhof stammte, von Nicolaus Jonas Sorber gegossen war, der in seiner Zeit als Koryphäe auf seinem Gebiet galt. Zudem soll sie zum 200-jährigen Reformationstag aus der Form geschlagen worden sein. *Klaus-Dieter Simmen*

Aus: *Mitteldeutsche Kirchenzeitung „Glaube + Heimat“ vom 01.02.2015, mit freundlicher Genehmigung des Autors Klaus-Dieter Simmen.*

Ein Leben unter Gottes Führung

Herbert Keller dürfte vielen Lesern bekannt sein. Er stammt aus dem großen bessarabischen Dorf Klöstitz (heute Wesjolaja Dolina), das in diesem Jahr sein 200-jähriges Gründungsjubiläum feiert. Nach Kriegsende in die DDR verschlagen, wuchs er in die Aufgabe eines Gemeinschaftspredigers hinein und baute mit anderen zusammen den Besuchsdienst für bessarabiendeutsche Gemeinschaftsleute innerhalb des Gnadauer Gemeinschaftsverbands auf – die einzige Organisation mit einem östlichen landsmannschaftlichen Hintergrund in der DDR – und wurde nach der politischen Wende auch öfters zu Veranstaltungen der Bessarabiendeutschen und der Gemeinschaftsleute im Westen eingeladen. Er hat jetzt eine Lebensbeschreibung vorgelegt, die zugleich ein Glaubenszeugnis ist:

Herbert Keller, So führte mich Gott, Edition Sermon 2015, ISBN 978-3-944056-13-5 264 S., Preis 10,00 Euro zzgl. Versandkosten

Es ist ein sehr frommes und ein sehr bessarabisches Buch geworden: Wer würde sonst in einer Selbstbiografie Rezepte für Strudeln, verdämpften Reis, Kartoffel- und Krautsalat und Pfeffersöße erwarten (S.255 – 260)? Vor allem aber ist es ein

sachlicher, alles andere als effekthascherischer Bericht über ein ereignisreiches Leben, der sich durch immer wieder erneuerte Hinweise darauf auszeichnet, wo der Verfasser die Hand Gottes in seinem Leben gespürt hat. Er stellt sich damit bewusst in die Tradition seiner gläubigen Vorfahren, die er eigenständig weiterführt.

Das Buch beginnt – wie könnte es bei einer Lebensbeschreibung anders sein? – mit den elf Jahren der Kindheit in Klöstitz ab 1929. Er beschreibt kurz seinen Heimatort und seine ersten Erinnerungen, darunter auch für ihn selbst schmerzliche. Über die Zeit der Umsiedlung kann er schon ausführlicher berichten: Der Transport auf einem Schiff bis Prahowa in Jugoslawien, die lange Bahnfahrt bis ins Umsiedlerlager bei Mühlhausen in Thüringen, die ersten Erfahrungen mit den kirchenfeindlichen Einstellungen des NS-Staates. Nach einem Jahr Lagerleben erfolgt die Ansiedlung auf einem Bauernhof im Kreis Konin/Warthe, wo noch das Herdfeuer brannte, weil die Eigentümer unmittelbar zuvor vertrieben worden waren. Man fand einen Weg, ihnen eine Lebensmöglichkeit zu beschaffen. (Dieses Verhalten hat sich viele Jahre später ausgezahlt, als Herbert Keller zum ersten Mal in das polnische Dorf zurückkehrte und erfuhr, im welch guter Erinnerung die Kellers noch standen.)

Die Aufnahme in die Oberschule Konin bedeutete 1942 den Umzug in deren Schülerheim, aus dem Keller zur Konfirmation (durch meinen Vater) heimlich entweichen musste, weil Hitlerjugenddienst angesetzt war. Der Vater Kellers wurde zur Wehrmacht eingezogen, vermutlich, weil er menschlich gegenüber den polnischen Mitarbeitern gewesen war; die Mutter und kleine Schwester blieben mit dem Hof allein, der Sohn aber musste in den Ferien kräftig mitarbeiten. Im Januar 1945 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, konnte sich dem aber bis zum Fluchtantritt entziehen. Die Flucht allerdings glückte nicht; die Flüchtlinge mussten umkehren und wurden auf ihrem Hof von den polnischen Besitzern aufgenommen. Jedoch wurde Herbert Keller von polnischer Miliz verhaftet, schwer misshandelt, aber schließlich einem Fleischer zugeteilt. Er konnte schließlich Mutter und Schwester wiederfinden und die Ausreise nach Deutschland vorbereiten, die nach mancherlei Schikanen am Heiligabend 1945 in Thale im Harz endete.

Anfang 1946 fanden die Kellers Unterkunft in der Nähe von Staßfurt, wo Herbert auf einem Bauernhof Arbeit fand. Dort lernte er auch seine zukünftige Frau kennen. 1948 kam der Vater aus der Gefangenschaft, übernahm eine Siedlungsstelle und besorgte seinem Sohn eine Siedlung, die dieser nach 1951 erfolgricher

Heirat übernehmen konnte. Eine spontan bei Landsleuten in Thüringen übernommene Andacht in der Kirche führte, nachdem er sich schon vorher in der Jugendarbeit bewährt hatte, schließlich dazu, dass Herbert Keller in die Predigerausbildung des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes aufgenommen wurde.

Das wurde Herbert Kellers Lebensaufgabe. 1957 übernahm er den neuen Gemeinschaftsbezirk Staßfurt, in dem er die Arbeit stetig ausbaute, bis er 1974 nach Burg bei Magdeburg berufen wurde. Es konnte nicht ausbleiben, dass er dabei in mancherlei Konflikte mit den Behörden der DDR kam. Er hat sie mit einer Mischung aus Glaubenstreue, Unbefangenheit und einer Art Bauernschläue bestanden, die ihm auch später zugute kam, als es um den Aufbau des Besuchsdienstes

unter den bessarabiendeutschen Geschwistern in der DDR ging. Er blieb ganz bei seiner Sache, der Verkündigung des Gotteswortes, von der er sich nicht abbringen ließ, ohne sich auf das Gleis des politischen Widerstands zu begeben. So gelang es ihm auch, internationale Jugendkontakte aufzubauen, die in den osteuropäischen Ländern - mit westdeutscher Beteiligung - stattfanden; aber auch private Urlaubsreisen in verschiedene Länder waren möglich. Doch auch in der DDR fanden Jugendfreizeiten, Ehe- und Familienarbeit, Evangelisationen im In- und Ausland statt, nicht zuletzt unter den Bessarabiendeutschen im Osten und - nach der „Wende“ - auch im Westen.

Das alles ist in sachlicher, schlichter Sprache erzählt; man spürt aber, wie viel Dramatik sich hinter den Erzählungen ver-

birgt. Keller hat seine Heimat in den Landeskirchlichen Gemeinschaften gefunden, hat aber stets auf guten Kontakt zu den evangelischen Kirchengemeinden und ihren Repräsentanten geachtet, sich aber auch die Freiheit genommen, Einladungen in freikirchliche evangelische Gemeinden anzunehmen. Darin folgt er der Tradition der bessarabiendeutschen Gemeinschaftsbewegung, die ihm seit Kindesbeinen durch seine Eltern vertraut ist. - In dieser Besprechung konnte nur angedeutet werden, was Herbert Keller alles berichtet; er hat ein spannendes Buch geschrieben, in dem es viel zu entdecken gibt. Es würde ihn am meisten freuen, wenn sich die Leser ermutigen ließen, ebenso sachlich, mutig und herzerfrischend zu glauben wie er.

Pastor i. R. Arnulf Baumann, Wolfsburg

Der 8. Mai 1945

Geschrieben am 8. Mai 1995, 50 Jahre danach

ERWIN ZIEBART

Ich lag stocksteif in einer Koje des Lazarettschiffes „Mona Lisa“, einem ehemaligen KdF-Schiff (Kraft durch Freude) im Hafen der Hauptstadt Dänemarks, Kopenhagen. Dorthin war ich am 1. April, schwer verwundet, in einem Geleitzug von mehreren Schiffen gekommen, die aus Pillau in Ostpreußen Verwundete und Flüchtlinge aus dem Kessel um Königsberg heraus brachten.

Mein linkes Bein war von oben bis unten in einer Schiene fest eingeschnürt. Mein linker Oberschenkel war von einem Granatsplitter vom Knie bis an die Hüfte aufgeschlitzt worden. Dass die Binden von den eiternden Wunden schnell durchnässt waren, gab den Ärzten Hoffnung, die in Erwägung gezogene Amputation vermeiden zu können. Die kleine Kabine, in der vier Offiziere lagen, war alles was ich aus meinem Umfeld wahrnehmen konnte. Es war aber sehr beruhigend, dass bisher noch keine Fliegerangriffe auf Dänemark statt gefunden hatten.

Von der Enge der Behausung und den noch auftretenden Schmerzen abgesehen, empfand ich es als eine glückliche, göttliche Fügung. Denn es war bekannt geworden, dass drei andere ehemalige KdF Schiffe (Gustloff, Goya), die ebenfalls Verwundete und Flüchtlinge an Bord hatten, auf der Fahrt von Hela nach Dänemark von russischen U-Booten versenkt worden waren. Es sollen dabei Tausende Menschen umgekommen sein (Nachträgliche Bemerkung: Allein bei Untergang der Gustloff sind wahrscheinlich über

9000 Opfer umgekommen, die größte Katastrophe in der Seefahrtsgeschichte). Ich empfand eine tiefe Dankbarkeit, dass ich es im Vergleich zu den vielen gefallenen und vermissten Kameraden so gut haben konnte. Weshalb genoss ich die Vorzüge des Schicksals, während andere so elend ins Gras beißen mussten? So auch mein Freund, ebenfalls ein junger Leutnant, dessen Zustand sich auf dem Lazarettschiff ständig verschlechterte, bis er vor einigen Tagen starb.

Der 8. Mai begann wie üblich. Verbandswechsel und danach ein kräftiges Frühstück. Da es in Kopenhagen Lebensmittel (ohne Marken) zu kaufen gab, brachten uns Kameraden, die gehen konnten, Eier, Butter, Käse und Weißbrot, das wir seit langem nicht mehr gesehen hatten. Alles bewahrten wir in Kartons in unserer Kabine auf. Jeder hatte schon so seinen Vorrat. An solche „Goldenen Zeiten“ konnte ich mich nur von zu Hause und vom Internat in Schäßburg erinnern. Die gute Betreuung, die innere Ruhe und das gute Essen ließen meinen physischen Zustand von Tag zu Tag besser werden. Vor allem aber stieg die Hoffnung, dass mein Bein gerettet werden könnte.

Was sonst noch geschah, erschien mir im Gefühl der Geborgenheit recht unwichtig. Die Gesundheit und das Leben wieder zu gewinnen oder schon wieder gewonnen zu haben, ließ alles andere ziemlich bedeutungslos werden. Wohl hatte ich in den letzten Tagen im Rundfunk, der in die Kabinen übertragen wurde, gehört, dass der Präsident der USA, Roosevelt, der „größte Kriegstreiber aller

Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung ... wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg.

Richard von Weizsäcker

Zeiten“, gestorben sei und dass man ihm keine Träne nachweinen würde. (Insgeheim hoffte man aber, dass sein Nachfolger sich auf einen Separatfrieden mit den Deutschen einlassen würde, bzw. sogar, dass man nun gemeinsam mit den Westmächten gegen die Russen kämpfen würde. Welche Parolen).

Aber das interessierte mich kaum. Die Meldung des Oberkommandos der Wehrmacht, wonach Adolf Hitler im „heldenhaften Kampf gefallen“ und Großadmiral Dönitz Nachfolger geworden sei, (nachdem sich Göring und Himmler heimlich aus dem Staube gemacht hatten), machte mir aber klar, dass nun ein neuer Zeitabschnitt beginnen würde, dass nichts mehr so sein würde wie bisher.

Und dann wurde am Vormittag des 8. Mai eine Sondermeldung des Großdeutschen Rundfunks angekündigt. Schon die Ansage in Verbindung mit den Meldungen der Vortage ließ mich ahnen, dass etwas wichtiges und entscheidendes, mein Leben bestimmendes in der Luft lag.

Mit bewegter Stimme ließ der Sprecher wissen, dass die neue Reichsregierung alle Truppen angewiesen habe, die Waffen nieder zu legen und ab sofort alle Waffen schweigen würden.

„Gott schütze unser Vaterland“, das waren die letzten Worte.

Ich war sehr gerührt von dem was gesagt wurde und wie es gesagt wurde. Und nach diesen Worten verstummte das Radio, der Sender wurde abgeschaltet.

Das Großdeutsche Reich hatte aufgehört zu bestehen.

Absolute Stille - fürchterliche Stille. In mir eine fassungslose, große Leere. Wie lange es dauerte bis ich wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, weiß ich nicht, aber die Gedanken sprangen immer von einer Frage zur anderen: War das nun das Ende? War das ein neuer Anfang? Ist das der Beginn einer Katastrophe? Oder ist es eine Wende zum Besseren? Es dauerte ziemlich lange bis ich mir klar wurde, dass es sinnlos war, überhaupt irgendwie logisch zu denken. Es würde ohnehin alles kommen wie es kommen muss. Mir fehlte, trotz intensivem Bemühen, auch nur die geringste Vorstellungskraft, wie es weiter gehen könnte. Woher sollte ich auch die Fähigkeit

zu Vorstellungen für eine Zukunft haben? Jahrelang hatte ich keinen anderen Umgang als Gehorchen, Befehlen, Schießen, beschossen werden, mit Freund und Feind im Dreck zu liegen. Das Vermögen, etwas anderes aufzunehmen, Gefühle und Gedanken zu pflegen, eigene Überlegungen anzustellen, war sehr verkümmert. Im Vergleich zum großen Geschehen um mich herum wurde mir immer mehr bewusst, wie klein mein eigener Handlungsspielraum geworden war. Kein Beruf, keine Existenz, kein Geld, keine Heimat. Die Zukunft lag absolut im Dunkeln. Meine Eigeninitiative reduzierte sich auf das Bestreben zu leben, zu überleben, möglichst bald zu wissen wo man hingehört und mit den Angehörigen zusammen zu kommen. Weiter reichten meine Vorstellungen nicht. Lebt meine Verlobte noch? Leben meine Eltern und mein Bruder noch? Wo mögen sie sein und wie geht es ihnen?

Es beruhigte mich etwas, dass ich das Gefühl hatte, dass sie noch alle am Leben sind.

Die Dankbarkeit gegenüber dem Schicksal, überlebt zu haben, nahm meinen Verstand und meine Gefühle ganz in Anspruch. Es reichte darüber hinaus nur zur Vorstellung von einem Erdbunker, wie wir ihn immer in der HKL (Hauptkampflinie) hatten, schön ausgelegt mit frischen Birkenstämmen, viel schönere als wir sie vor Moskau gefällt hatten. Dieser schöne Bunker, schön mollig warm gehalten von einem bullernden Kanonenofen, sollte für mich und Lia ein Zuhause sein. Ein Zuhause in Frieden und Genügsamkeit. In Birkenrinde gefasste Fotos würden an der Wand an Balken hängen und unser Glück zum Ausdruck bringen.

(Dem Mitteilungsblatt zur Verfügung gestellt von Prof. Siegmund Ziebart, Bruder des Autors.)

Kriegsende und Nachkriegsjahre in Lohr am Main

ERWIN ISSLER

Am Dienstag vor Ostern, am 27. März 1945, wagten die Amerikaner, aus Richtung Aschaffenburg vorstoßend, einen Durchbruch nach Hammelburg, der misslang. Aber dieser erste Kontakt mit einer motorisierten amerikanischen Einheit verbreitete Angst. Uns stellte sich die Frage, ob wir in der Innenstadt auf den Einmarsch der Amerikaner warten sollten. Kampfhandlungen und brennende Häuser waren nicht ausgeschlossen. So fragten wir den Friedhofswärter Georg Grimm, ob er uns im Leichenhaus des Friedhofes, das am Stadtrand lag, aufnehmen könnte. Das war ihm nicht möglich, da seine Tochter, die mit unserem Landsmann Sekui verheiratet war, ebenfalls mit ihren Kindern aus dem Osten eingetroffen war. Wir konnten jedoch einen Teil unseres kleinen Gepäcks im Keller des Leichenhauses unterstellen.

Erster Kontakt mit amerikanischen Panzern

Immer öfter tauchten Jagdbomber über dem Maintal auf. Den Ostersonntag, 1. April, verbrachten wir weitgehend im Keller der Schwestern Büdel in der Turmstraße. Der Kampfärm aus dem Spessart ließ darauf schließen, dass sich die „Amis“ Lohr näherten. Es war Ostermontag, 2. April 1945, geworden. Der Kriegslärm nahm zu, die Einschläge wurden immer lauter. Die amerikanischen Panzer kamen der Stadt näher. Im Laufe des Tages wurden einige Häuser in Lohr in Brand geschossen. Nur etwa 20 Meter von unserem

Keller im „Büdelhaus“ entfernt, fing gegen Abend auch das „Weigandhaus“ zu brennen an. Es war von einem Panzer beschossen worden. Vermutlich tasteten sich einige deutsche Soldaten aus den Gassen an das Ungetüm in der Straßenkreuzung heran. Der Panzer schoss um sich. So geriet nicht nur das „Weigandhaus“, sondern auch andere Gebäude in der Nähe in Brand. Von einer Panzerfaust getroffen, waren die Todesschreie der in ihrem Panzer verbrennenden Amerikaner bis in unseren Keller zu vernehmen.

Brände werden eingedämmt

Bei anbrechender Nacht, als kein Kampfärm mehr zu hören war, trauten sich mehrere Anwohner, so der spätere Bürgermeister Rachor und andere Nachbarn, heraus. Auch mein Bruder Many und ich waren dabei. Mit Wassereimern aus den Häusern bildeten wir eine Kette. So versuchten wir, die Brände einzudämmen. Das Weigandhaus, in dem wir eine Unterkunft gefunden hatten, und in dem sich die Hälfte unserer Habe befand, brannte zunächst langsam von unten nach oben, war jedoch nicht mehr zu retten. Erst als man sicher sein konnte, dass das Feuer nicht

weiter um sich greifen würde, suchten die Helfer, auch Many und ich, in der Morgendämmerung ihre Schutzkeller wieder auf.

Da tauchte unser Schulfreund Paul Burkhardt auf. Er hatte vom Brand im Weigandhaus erfahren und bot uns im Auftrag seiner Gastgeber eine Art Schutzbunker an. Es war eine Höhle im Klostergarten unterhalb des Kirchbergs, von der der betagte Buchhändler Vogelgesang aus der Lohrstraße wusste. Der Gewölbekeller, eine Art Geräteraum mit offenem Zugang zum Klostergarten, hatte laut Vogelgesang einen großen Vorteil: Falls über die Lohrer Altstadt, ähnlich wie zuvor über Würzburg, ein flächendeckender Teppich von Brandbomben niedergehen sollte, würde man bei dem dann entstehenden Feuersturm kaum lebend aus den engen Gassen der Altstadt herauskommen.



Drei amerikanische Infanteristen suchen in der Lohrer Hauptstraße und den Seitengassen nach Scharfschützen, Ostern 1945



Zwei abgeschossene Ami-Panzer in der Lohrer Hauptstraße, Ostern 1945

Schutz in einer Höhle

Den Eingang der Höhle tarnte der alte Herr mit schräggestellten Bohnenstangen, sodass man bei bestimmten Notwendigkeiten in gebückter Haltung seitlich heraus in die Büsche treten konnte. Mit der Morgendämmerung des Osterdienstags, am 3. April, begann der Kriegslärm erneut und hielt den ganzen Tag an. Zwischen den Bohnenstangen am Eingang konnte man sehen, wie gegenüber das Textilwerk von Otto Knecht (Lumpenmühle) am Lohrbach teilweise brannte. Auch vom Eisenwerk Rexroth zogen Rauchschwaden herüber.

Erst am Dienstagnachmittag schien der Kampf um Lohr beendet zu sein. Es sah so aus, als ob sich die wenigen deutschen Soldaten in das nahe Sackenbach zurückgezogen hätten. Wir konnten aus unserem Versteck sehen, wie an der Einfriedungsmauer des Klostersgartens, entlang des Seewegs, ein Jeep mit amerikanischen Soldaten hielt. Einer stieg aus und sah sich im Garten kurz um. Mit einem „Okay“ stieg er wieder in das Fahrzeug ein. Vom etwa 100 Meter entfernten Frauenkloster hörten wir englische Wortfetzen. Kampfärm gab es keinen mehr, im Klostersgarten aber Sonnenschein und Vogelgezwitscher, in unserem Unterstand jedoch lähmende Stille. Ein Gefühl von Trostlosigkeit erfasste alle. Meine Mutter, wie so oft in jenen Tagen, betete still vor sich hin. Zunächst empfand ich Erleichterung darüber, dass wir lebend die letzten Kriegswochen überstanden hatten. Die Sorge galt jetzt vermehrt unserem Vater. Sein letzter Feldpostbrief hatte uns kurz vor der Flucht erreicht. Er war besorgt um uns. Ein Jahr nach Kriegsende erfuhren wir durch den Suchdienst des Roten Kreuzes, dass er nicht mehr am Leben war.

Ängste und Verlust der letzten Habseligkeiten

Auch ein Gefühl von Angst kam auf über das ungewisse Schicksal, das uns Deutschen nun bevorstand. Ich dachte an das zerbombte Deutschland und die – im

Großdeutschen Rundfunk oft verkündete – Absicht der Amerikaner, daraus ein Agrarland machen zu wollen.

Nach einer Weile beschlossen wir, gemeinsam den kalten Erdbunker, eine weiße Fahne an einer Bohnenstange vor uns tragend, zu verlassen. Uns stellte sich in diesem Augenblick die Frage: Wohin sollen wir gehen? Die Wohnung

von Frau Glitsch war abgebrannt, zusammen mit einem Teil unseres Gepäcks. Zu dieser Stunde wussten wir noch nicht, dass auch der andere Teil unserer Habe, der im Keller des Leichenhauses gelagert worden war, verloren war.

Das Leichenhaus wurde durch amerikanische Geschütze beschossen. Vorsichtig bewegten wir uns auf den Ausgang an der Kreuzung Lohrortstraße/Haaggasse zu. Schon im Keller hatte ich überlegt, was man zu einem Amerikaner sagt, falls einer uns ansprechen sollte. Ich dachte an „Hallo Mister“ und auch daran, ihm zu sagen, dass wir drei Tanten mit großen Familien in North Dakota hätten, die noch vor dem ersten Weltkrieg dorthin ausgewandert und Farmer seien. Ich dachte, dass dieser Hinweis den unbekanntem Feind freundlich stimmen könnte. Ich musste aber mein nur mäßiges Schulenglisch nicht strapazieren, denn wir wurden nicht angesprochen. Entlang des Frauenklosters standen einige amerikanische Panzer und Soldaten, rauchend und sich unterhaltend. Sie warfen nur einen kurzen uninteressierten Blick auf uns. An der Treppe zum Ottenhof stille Verabschiedung von Paul Burkhardt und den Familien Nagengast und Vogelgesang. An der Kreuzung Hauptstraße/Turmstraße spürte ich große Erleichterung: Das Haus Büdel stand noch. Familie Büdel erlaubte mir und meinen Angehörigen im Erdgeschoss ihres Hauses einzuziehen.

Dienststelle der Hitlerjugend als Notunterkunft

Dort hatte sich wenige Tage zuvor noch eine Dienststelle der Hitlerjugend befunden, ausgestattet mit Schreibtischen und Hitlerbild. Das Bild wurde sofort abgenommen und versteckt, es hinterließ jedoch eine verdächtige Stelle an der Wand. Die Schreibtische wurden zusammengesoben zur Schlafstätte. In einer Abstellkammer fand sich ein Stapel grauer Decken. Um den Raum warm zu bekommen, verbrannten wir im „Kanonenofen“ nach und nach die vorhandenen Akten. Seit dem Einmarsch der Amerikaner herrschte zwischen 20 und 6 Uhr Ausgangssperre.

Auf der Turmstraße bestaunten wir, aus dem Fenster schauend, ab und zu vorbeifahrende Jeeps, sonst war alles ruhig. Schräg gegenüber von unserem Quartier neben dem Bayersturm war die Eingangstür zum Bäckereiladen Fritz Kleinfelder von Fremdarbeitern aufgebrochen worden, die sich dort mit Backwaren bedient hatten. Uns direkt gegenüber trat aus dem Halbdunkel seines langen Hausflurs Herr Constantin Rachor vorsichtig heraus, schaute sich um und verschwand schnellen Schrittes in der Bäckerei. Von dort kam er kurz danach mit einem großen runden Brotlaib heraus. Sofort zündete es auch bei meinem Bruder Many und mir.

Als wir mit je zwei Broten zum Rückzug über die Turmstraße ansetzen wollten, stießen wir beinahe mit Herrn Rachor zusammen. Er wollte sich ein zweites Brot holen und sagte, dass er bezahlen würde, sobald der Bäcker Kleinfelder aus dem Wald zurückkäme. Wir versicherten dasselbe und verabschiedeten uns artig grüßend. Die Sache wurde später von Many erledigt, der damals nicht ahnen konnte, dass er einige Jahre später Leiter der Kupsch-Filiale im wiederaufgebauten Weigandhaus nebenan werden würde. Dieses „organisierte“ Brot war unser Hauptnahrungsmittel.

Terminabsprachen bei der Küchenbenutzung

Unsere Notunterkunft in diesen Tagen im Hause Büdel mussten wir bald aufgeben, weil Verwandtschaft aus der Großstadt kam. Während ich meine Kammer im 2. Stock behalten durfte, konnten Mutter und die Geschwister im Hause des alten Ehepaars Stocker an der Wombacher Straße ein möbliertes Zimmer mit zwei Betten, Schrank, Tisch und einem Sofa mieten. Dazu gehörte auch Küchenbenutzung. Mutter und Erika schliefen in dem einen Bett, Many und Hans in dem anderen. Nach einem halben Jahr wurden wir im Spätherbst 1945 in das Haus Scheuplein, Hauptstraße 15, eingewiesen. Dort hatten wir es besser: Zwei möblierte Zimmer mit Küchenbenutzung. Letztere war nicht immer einfach wegen der Terminabsprachen. Verschiedene Familien wollten zur gleichen Zeit kochen. Schließlich bekamen wir fünf Jahre später im zweiten, von mir gebauten Neubau der Baugenossenschaft in der Weisenau 13 eine Dreizimmerwohnung mit Küche und Bad zugeteilt. Der Bau war zugleich der erste Auftrag meiner 40-jährigen freiberuflichen Tätigkeit als Architekt.

(Bei diesem Bericht handelt es sich um einen Auszug aus der Familiengeschichte von Erwin und Hans Issler, die in diesem Jahr in Buchform erscheinen soll.)

Erna Dixon, geb. Necker, 90



Erna Necker, am 18. Mai 1925 in Friedensfeld als 9. Kind von Christine und Christian Necker geboren, verlor ihre Mutter mit 9 Jahren, was vermutlich eine Ursache dafür ist, dass sie kaum Kindheits-erinnerungen hat.

1940 verließ sie mit ihrer Familie Bessarabien und von ihrer Schule in der Nähe des Umsiedlungslagers im Sudetenland wurde sie für eine Ausbildung an einer Lehrerinnenbildungsanstalt ausgewählt. Dieses Internat in Polen besuchte sie von 1941 bis 1945. Bei einem ihrer Familienbesuche lernte sie einen jungen Letten kennen, der zur Sanitätstruppe der deutschen Wehrmacht gehörte.

Als die russische Armee auf dem Vormarsch war, endete ihre Schulzeit. Anfang 1945 floh sie mit zwei Mitschülerinnen. Außer ihren Papieren hatten sie fast nichts bei sich und sie waren tagelang mit Zügen unterwegs, ohne etwas zu essen. Erna gelang es, dem Letten schreiben, der sich daraufhin unerlaubt mit einem Wagen von seiner Truppe entfernte, um sie zu retten. Unglücklicherweise war Dresden ihr Ziel, wo sie die Bombardierungen der Alliierten im Februar 1945 überlebten, weil sie durch seinen Status Zugang zu einem Luftschutzkeller hatten. Über diese schrecklichen Erlebnisse in ihrem Leben konnte Erna bis vor kurzem überhaupt nicht sprechen. Danach ging es weiter nach Prag, wo sie sich dem Heiratswunsch des Letten durch Flucht entzog. Sie kam bis Asch und hatte gefährliche Begegnungen sowohl mit russischen als auch mit amerikanischen Soldaten.

Eine Zeit lang lebte sie mit einer deutschen Familie, mit einem anderen Mädchen zusammen hielt sie sich auf dem Land auf.

Sie lernte, sich schlau und geschickt zu verhalten, auch wenn Hunger ihr ständiger Begleiter war. Was diese Zeit betrifft, gibt es große Lücken in Ernas Erinnerung.

Irgendwie kam sie nach München, wurde dort von Soldaten aufgegriffen, weil sie keine Papiere mehr hatte. Da sie Englisch sprach, konnte sie im nahegelegenen amerikanischen Luftwaffenstützpunkt Neubiberg Arbeit finden. "Englisch hat mir mehrfach das Leben gerettet", sagt Erna heute.

Im Januar 1946 lernte sie bei ihrer Arbeit in der Bibliothek Donald Dixon kennen, einen amerikanischen Piloten, der einen der ersten Jets flog. Deshalb wurde er an den Stützpunkt Giebelstadt versetzt, wo es entsprechende Start- und Landebahnen gab. Er erreichte unter Schwierigkeiten, dass

Erna ebenfalls an seinen Einsatzort kam. Sie wollten heiraten, aber Erna besaß nur noch ihren Taufschein, auf dem als Geburtsort "Friedensfeld", aber kein Land vermerkt war. Nachdem sie ihren Vater ausfindig machen konnte, wollte sie ihm die geplante Heirat mitteilen und hoffte auch, die richtigen Papiere zu bekommen. Ihr Vater drohte, den Kontakt mit ihr abzuberechnen, wenn sie einen Amerikaner heiraten würde, aber er gab ihr doch eine Urkunde, die eine seiner preisgekrönten Kühe erhalten hatte, auf der das Datum, Friedensfeld und das Land Rumänien vermerkt war. Am 30. November 1946 holte Don Erna in einem geliehenen Jeep zusammen mit zwei seiner Freunde als Trauzeugen ab zur Trauung durch den Bürgermeister von Bad Kissingen.

Im Januar 1947 kam Erna als erste Kriegsbraut aus Rumänien in die USA, aber die Schiffsreise über den Atlantik musste sie – obwohl krank – getrennt von ihrem neuen Ehemann verbringen. Nach den Hungerjahren war der erste bleibende Eindruck nach ihrer Ankunft die Überfülle an Lebensmitteln in den Geschäften.

Die junge Familie Dixon ließ sich in Dons Heimat New Hampshire nieder, und Erna ermunterte ihren Mann, nicht nur Offizier zu bleiben, sondern zu studieren. Er erwarb einen Abschluss in Forstwirtschaft, vermisste das Fliegen aber so sehr, dass er sich um Wiederaufnahme in die Air Force bewarb, ohne wirklich an eine positive Antwort zu glauben. Als das dann doch geschah, war Erna nicht glücklich darüber, weil sie inzwischen eine kleine Tochter hatten und weil sie in einem für Erna fremden Land lebten. Während er in der Ausbildung war, war sie auf sich al-

lein gestellt und musste sich alles selbst beibringen; vom Kochen angefangen bis zum Autofahren. Mit der Zeit wurde sie dadurch immer selbstständiger und unabhängiger.

Die mit einer weiteren Tochter und einem Sohn größer werdende Familie Dixon zog aufgrund Dons wechselnder Einsatzorte insgesamt 28 Mal um. Jedes Mal löste Erna einen Haushalt auf und baute an einem anderen Ort ein neues Heim auf. Sie lebten in Südkalifornien, Frankreich, Nordafrika und Nebraska.

In diesen 20 Jahren war Don kaum zu Hause: er war bei Atombombentests dabei und radioaktiver Strahlung ausgesetzt, er überlebte eine Flugzeugkollision und während der Kubakrise war er auf Einsatzbereitschaft. Erna durfte nicht wissen, was er jeweils tat; ihre Aufgabe war es, für ein angenehmes Familienleben zu sorgen und keine Fragen zu stellen.

Während Dons Abwesenheit suchte Erna sich eigene Beschäftigungen: musikliebend, wie sie war, wurde sie Tanzlehrerin und unterrichtete fünf Jahre lang begeistert. 1963 machte sie eine Ausbildung zur Sekretärin und arbeitete danach 22 Jahre lang an der Universität von Kalifornien in der Fakultät für Deutsch und Russisch, später als Verwaltungsleiterin der Fakultät für Englisch. Nebenbei bildete sie sich in verschiedenen Kursen weiter und besuchte auch viele Sprachkurse, wo sie Kenntnisse erwarb, die sie auf ihren Reisen anwenden konnte.

Auch nach Europa kam sie häufig. Mit ihrem Vater söhnte sie sich aus, als Don in Frankreich stationiert war, und besuchte ihn mit Familie zu seinem 70. Geburtstag. Nach Dons Pensionierung wohnten die Dixons in Riverside, Südkalifornien. Don starb im Jahr 2006 und Erna lebt seitdem in einer sehr schönen Pensionärgemeinschaft, einer Einrichtung für ehemalige Offiziere der Air Force und deren Ehepartner. In diesem "village" engagiert sie sich in verschiedenen Bereichen, ist aktiv in Komitees und bei Veranstaltungen. Sie hat viele Freunde und wieder einen Partner. Zwei ihrer Kinder leben am selben Ort, eine nur eine Flugstunde entfernt. Inzwischen hat sie zwei Enkelkinder und auch eine Urenkelin.

Sie achtet immer noch sehr auf ihr Aussehen, ist chic und modisch gekleidet, geht sehr aufrecht und man kann kaum glauben, dass sie ihren 90. Geburtstag feiert.

Wenn man sie fragt, wie es ihr geht, verweist sie oft darauf, wie glücklich sie ist.

(Stark gekürzte Fassung der Erinnerungen von Erna Dixon, aufgeschrieben von ihrer Tochter Carola Bernstein, übersetzt von Marianne Necker-Zeiber)



*Erna Ziemann
geb. 23. September 1924
in Neuposttal
gestorben 22. Februar 2015*

Nachruf

Neuposttal trauert um Erna Ziemann

Völlig überraschend und unerwartet verstarb am 22. Februar 2015 unsere allseits sehr beliebte und geschätzte Neuposttalerin Erna Ziemann im hohen Alter von 90 Jahren. Noch am 2. November 2014 nahm sie am Bessaraber-Treffen in Alterode in der Mansfelder Region teil und erzählte mir dort von ihren Plänen und Vorhaben im Jahre 2015. Doch es sollte nicht mehr sein.

Erna Ziemann wurde am 23. September 1924 in Neuposttal geboren und erlebte dort eine glückliche Kinder- und Jugendzeit mit ihren Eltern und ihren drei Geschwistern. Wie alle Bessaraber wurde auch sie 1940 umgesiedelt und kam über den Lageraufenthalt im Sudetenland in den Warthegau. Die Flucht im Januar 1945 verschlug sie nach Sachsen-Anhalt.

Von dort zog sie nach dem Tod ihrer Eltern nach Halberstadt, wo sie sich im öffentlichen und kirchlichen Bereich und in der Seelsorge überaus stark engagierte.

Am 11. Juni 1994 wurde sie dafür vom ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker nach Berlin eingeladen und dort für ihren großen Einsatz im sozialen Bereich besonders geehrt. Für ihr großes Engagement erhielt sie des Weiteren in Magdeburg das Bundesverdienstkreuz und in Halberstadt den Roland-Orden überreicht.

Für ihre Heimatgemeinde Neuposttal aber war sie der Mittelpunkt und die Seele zugleich. Jedes Gemeindetreffen hat sie maßgeblich mitgestaltet und konnte mit ihrer un-nachahmlichen charmanten und launigen Art ihre Zuhörer begeistern. Mucksmäuschenstill war es, wenn sie über das Geschehen in Neuposttal berichtete und den

Jahresablauf in seinen verschiedenen Phasen schilderte. Auch verstand sie es vortrefflich, namhafte Persönlichkeiten aus Neuposttal zu imitieren oder über deren Schwächen und Stärken zu berichten.

Sehr engagiert hat sich Erna Ziemann 1994 bei der Einrichtung des Heimatmuseums in Neuposttal. Unwahrscheinlich viele Fotos, Bücher, Kaufverträge und andere Einrichtungsgegenstände hat sie gesammelt und nach Neuposttal transportiert. Unterstützt wurde sie dabei von ihrem Bruder Emil Ziemann, ihrem Neffen Günter Radies und von Irmgard Ganske, geb. Mauch.

Bei uns Neuposttalern hinterlässt sie eine große Lücke.

Voll Dankbarkeit denken wir an die schöne Zeit mit ihr zurück und sagen nochmals ein herzliches Dankeschön dafür.

Im Namen aller Neuposttaler
Harry Maier

Nachruf



Am 24. März 2015 verstarb **Rosi Müller, geb. Frick** in Bremen.

Geboren wurde sie als 4. Kind in einer Geschwisterreihe von sechs Kindern, am 22. Februar 1926 in Eichendorf/Bessarabien. Als 14jährige erlebte Rosi die Umsiedlung aus Bessarabien, wurde mit Eltern und Geschwistern im Warthegau angesiedelt und übernahm 1944 nach dem Tod des Vaters ‚unfreiwillig‘ dessen Aufgaben als Bürgermeister. Eine der Schwierigsten war die Fluchtvorbereitung im Januar 1945, die sie nicht nur für die eigene Familie, sondern für weitere fünf deutsche Familien zu organisieren hatte. Sie gehört zu jener Generation von Frauen, denen durch die Kriegswirren viel zu früh Aufgaben und Verantwortlichkeiten zugeschrieben wurden, die ihr weiteres Leben nachhaltig prägten.

In Lüneburg fand sie ihre neue Heimat. Hier heiratete sie ihren Mann Hermann, begründete eine eigene Familie, aus der die Tochter Margarete hervorging. Schon 1954 bezogen sie ihr eigenes Haus. Da sie noch im Warthegau dem Vater auf dem Sterbebett versprach, für die Mutter und die jüngste Schwester Erika zu sorgen, nahm sie diese selbstverständlich in ihr Haus auf. Rosi wurde zum Zentrum der großen Familie. Bei ihr kamen stets alle Informationen zusammen. In ihrer zugewandten und aufgeschlossenen Art fand sie in der neuen Heimat viele Kontakte und Freunde. Ihre Herzlichkeit und Großzügigkeit machten es leicht, sich bei ihr wohl zu fühlen.

In den letzten drei Jahren war es ihr schwer geworden, allein zu leben. Die Möglichkeit, in der Nähe ihrer Tochter Margarete in Bremen eine Wohnung im Betreuten Wohnen zu beziehen, stimmte sie froh und dankbar. Ihre Kräfte ließen immer mehr nach, doch ihr Geist blieb wach bis zur letzten Stunde.

Eine große Trauergemeinde kam in der Klosterkirche Lüne zusammen, um am 2.4. von ihr Abschied zu nehmen.

In großer Dankbarkeit und Liebe
Erika Wiener, geb. Frick

*Bist Du nun auch von uns entschwunden,
unsere Seelen bleiben doch ewig verbunden.*

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb
meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwie-
germutter, Stiefmutter und Großmutter



Emma Kisse geb. Burkhardt
verwitwet Dittmer

* 19. Oktober 1924 in Leipzig, Bessarabien
† 7. März 2015 in Mönkeberg, Kiel

Heinrich Kisse und Familie
Robert und Hilke Matthies, geb. Dittmer,
und Familie
Udo und Martha Dittmer

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis
in Schönkirchen bei Kiel statt.

Heinrich Kisse, Friedrich-Hebbel-Str. 16, 22926 Ahrensburg

*Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von meiner Mutter

Rosi Müller geb. Frick

* 22. Februar 1926 † 24. März 2015

Magarete Müller und Heino Rahmann
sowie der große Kreis der Familie

Bückerburger Straße 39, 28205 Bremen
früher: Moorweg 37, 21337 Lüneburg

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. April 2015, um 14.00 Uhr
in der Klosterkirche Lüne, Lüne Kirchweg, 21337 Lüneburg statt.

2.Timotheus 1,7

Entringen, im März 2015

Nachruf Artur Gutsche

* 15. September 1923 in Manukbejewka / Bessarabien
† 28. Februar 2015 in Entringen

Traurig, aber auch dankbar haben wir am 04.03.2015 von
Artur Gutsche Abschied genommen.

Im 92. Lebensjahr und nach 61 jähriger Ehe wurde Artur
ganz plötzlich Zuhause in seine himmlische Heimat abberu-
fen. In der Gewissheit auf ein Wiedersehen blicken wir
dankbar auf sein langes Leben zurück.

Er verstarb nur 9 Tage nach seinem Bruder Friedhold
Gutsche (11.02.1930-19.02.2015).

In Liebe und Dankbarkeit

**Wilma Gutsche geb. Haase
sowie Kinder, Enkel und Urenkelin**

*Du hast gesorgt, du hast geschafft, gar manchmal über deine Kraft.
Schlicht und einfach war dein Leben, treu und fleißig deine Hand,
immer helfen war dein Streben, schlafe ruhig und hab Dank.*

Schmerzlich und traurig nehmen wir Abschied von
unserer treu sorgenden Mutter, Schwiegermutter,
Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante.

Hulda Sommerfeld geb. Mädche

* 18. Februar 1919, Leipzig
† 21. März 2015, Glückstadt

In Liebe und Dankbarkeit

Hilda Jabs, Tochter
Helmut Pethahn, Schwiegersohn
Enkel Irina mit Michael
Oliver mit Manfred
Petra mit Guido
Urenkel Kevin, Kenny, Kathy, Bennet
Martha Bork, Schwester
Adeline Jabs, Schwester
Alma Kinner, Schwester
Arnold Mädche, Bruder
sowie alle Anverwandten

Traueranschrift: Hilda Jabs, Reichenberger Str. 32, 25348 Glückstadt

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

NEU: Redaktion im zweimonatlichen Rotationsverfahren:

Christa Hilpert-Kuch, Telefon 04235/ 2712

Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685

Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.,
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit
vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,
E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Haupt-
geschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und
Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die
Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen
50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST

Gefördert von
STUTTGART
Kulturamt